PT2524
.S3
W54

Wippchen in Chicago

von

Julius Stettenheim

THE LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF
NORTH CAROLINA

PRESENTED BY

John H. Winge

223

PT2524
.S3
W54

Pippchen in Chicago.

Von

Julius Stettenheim.

Berlin.
S. Fischer, Verlag.
1893.

Alle Rechte vorbehalten.

Von **Julius Stettenheim** erschienen im gleichen Verlage:

Wippchen's Gedichte. 1889. Mk. 2,—.

Wippchen's Gedichte. Neue Folge. 1894. Mk. 2,—.

Ein Kistchen Monopol-Cigarren. Reich illustrirt. 1889. Mk. 1,50.

Brodlose Künste. 1890. Mk. 2,—.

Sauer macht lustig! Ein Körbchen aus der Weinfabrik. Reich illustrirt. 1894. Mk. 1,50.

Wippchen in Chicago.

Digitized by the Internet Archive
in 2014

https://archive.org/details/wippcheninchicag00stet

Inhalt:

	Seite
Bericht I	1
„ II	5
„ III	11
„ IV	17
„ V	23
„ VI	40
Chicagoer Novellen	47
Bericht VII	57
„ VIII	63
Mr. Humbug's Sprüchwörter und Sprüche	73
Bericht IX	77
Kleines Chicagoer Wörterbuch	87
Das Ferris-Rad	91
Ein Besuch bei Nabob	97
Der kleine Wippchen	105
Bericht X. Abschied von Chicago	107

I.

New-York, den 25. April 1893.

Endlich hat der Dampfwalfisch mich, seinen Jonas, wieder auf's Land von sich gegeben: ich bin in New-York. Hier bin ich im „Ei des Columbus" abgestiegen.

Vom schönen Hamburg aus waren wir nach Cuxhaven gefahren, wo die Elbnixen in die Okeaniden münden und wo das herrliche Schiff, die Augusta Victoria, lag, deren Bord uns erwartete, um uns nach der neuen Welt zu tragen. Die Augusta Viktoria hat eine Länge von 140 Metern, ist also bedeutend über Lebensgröße, und beherbergte bereits eine stattliche Anzahl von Personen, mit denen ich an den folgenden Tagen die Seekrankheit theilen sollte.

Kaum hatten wir den Dampfer betreten, so lichteten wir den Anker. Hat der geehrte Leser schon einmal einen 65 Centner wiegenden Anker gelichtet? Das ist ungemein leicht, weil das die Matrosen thun.

Nun flog unser Schiff auf dem Spiegel des Meeres dahin. Daß man immer nur von einem Spiegel des Meeres und nie von einem anderen Stück Möbel desselben spricht, beweist zur Genüge, wie wenig wohnlich das Meer ist. Der Meeresgott war so benebelt, wie man es nur durch Salzwasser werden kann, und fortwährend erdröhnten die Nebelhörner. Unser Schiff schlich förmlich dahin, eine Dampfschnecke, die Stunde nicht mehr als — verzeihen Sie das harte Wort! — drei Knoten. Wir standen auf dem Promenadendeck umher und vertrieben uns die Zeit mit Gruppenbilden, bis die Nebel zerflattert und wir froh waren, nicht über und überfahren worden und mit blauen Gliedern davongekommen zu sein.

Dann kam die Seekrankheit. Ich mußte wohl oder übel, aber bedeutend übler als wohl

in die Kajütenfedern, in denen ich nun in einem Zustand lag, der dem einer übergebenen Festung glich, in welche der Feind eingedrungen ist und keinen Stein auf dem andern schont. Ich stöhnte so laut, daß mich der Steward (sprich Steward) fragte, was ich wünschte. Mir war muthlos zu Muthe, und wenn das Zeitliche an mich herangetreten wäre, ich glaube, daß ich es mit Freuden gesegnet hätte. Ich wußte nicht, wo mir der Kopf stand, und wenn ich es wußte, so that er mir so sehr weh, als ginge mir ein Kater wie ein Mühlrad darin herum.

Endlich war ich wieder seegesund. Ich eilte auf das Deck. Da lag Amerika seit nunmehr bald 401 Jahren, so daß man kaum noch von einer neuen Welt sprechen kann. Da lag New-York, das auch schon mehr den Namen Old-York verdient. Wir frohlockten weithinschallend. In der Freude meines Herzens umarmte ich, „Land! Land!“ rufend, eine junge Frau, bis deren Mann uns mit den grausamen Worten: „Ich muß doch sehr bitten!“ trennte. Ich trug es ihm nicht nach. Hierauf stieg ich an's Ufer. Da lag der Steamer

„City of New-York“ vor Anker, auf welchem sich der Herzog von Veragna befand, dessen Verkömmling Christoph Columbus gewesen und der als dessen letzter Nachkömmling erst vor einem Jahr entdeckt worden war. Er ist ungefähr 60 Jahre alt und klein, aber stark gebaut, so daß er seinen grauen Backenbart mit Leichtigkeit trägt. Er ist reich, hat also nicht nöthig, gleichfalls Entdecker zu sein. Lange stand ich in seinem Anblick versunken, bis ich von meinem Manne mit einem lauten und herzlichem How do you do? in seine Arme geschlossen wurde. Ich sah den Mann an und bemerkte sofort, daß es ein alter Unbekannter war, mit dem ich natürlich nie im Leben Brüderschaft getrunken hatte. Als ich ihm das sagte, verschwand er, aber mir fehlte gleichzeitig mein Portefeuille mehr als er. Ich wandte mich an einen Polizeibeamten, der mir rieth, dem Gauner nachzueilen. Das war mein erstes Abenteuer.

Ich fuhr in's Hotel.

II.

Chicago, den 1. Mai 1883.

So viele Worte auch über die Eröffnung der Weltausstellung verloren werden, ich finde keine. Ich bin sprachlos wie ein Fisch im Wasser. Ich bin meiner Sinne ohnmächtig, wenigstens war ich ihrer niemals so wenig mächtig wie in diesem Augenblick. Meine Augen sind ermüdet, als hätte ich sie mehrere Stunden hintereinander gerollt, oder als hätte ich ebenso lange nichts als Blitze aus ihnen geschossen, und meine Ohren sind so betäubt, daß mir in diesem Augenblick selbst das eifrigste Spitzen nichts nützen würde, wenn ich mein eigenes Wort hören wollte. In diesen Zustand hat mich die welthistorische Stunde versetzt, in welcher der Präsident der vereinigten United states unter tiefer andachtsvoller Stille eben der Weltausstellung die Augen aufschlug.

Ich muß erst zu meiner Wenigkeit selbst kommen, muß mich gewissermaßen erst in das Häuschen wieder hineingewöhnen, aus welchem ich war, als ich einen ersten Blick in dieses ungeheure Werk warf. Dann, wenn ich mich, wie etwa ein eifriger Philatelist seine Briefmarken, gesammelt haben werde, wenn ich die Eindrücke, die ich zu Dutzenden empfing, so in Worte zu kleiden vermag, daß sie sich wenigstens vor den Menschen sehen lassen können, dann werde ich mich auch an eine Beschreibung heranwagen, der die Wirklichkeit nicht spottet. Heute will ich versuchen, Ihnen einiges über die Stadt zu sagen, welche jetzt die Blicke und das Geld der ganzen Welt auf sich zieht.

Ich wohne in der 16. Etage, also fast parterre, in dem Hôtel „Hundert Goliaths“ in einem der 3000 Zimmer, in welches ich mit einem sehr elegant eingerichteten und elektrisch erleuchteten Lift gelange. Verhältnißmäßig billig, zahle ich 30 Dollars pro Tag, wofür mir das Zimmer, das Bett, dreimal täglich frische Dinte, Licht bis zum Eintritt der Dunkelheit, der Spiegel, der ungeheizte

Ofen und meine eigne Seife zur freien Verfügung stehen. Dank der unbeschränkten amerikanischen Freiheit, kann ich in meinem Zimmer thun und lassen, was ich will. Ich kann wegen des herrschenden Spektakels nicht schlafen, mir so viele Kugeln, als mein land- und sechsläufiger Revolver zu fassen vermag, durch den Kopf schießen, ich kann klingeln, mich beklagen, falsches Geld anfertigen und krank und bestohlen werden, so viel ich Lust habe, Niemand bekümmert sich um mich, und der Hahn, der nach mir kräht, soll noch erst ausgebrütet werden. Die Dollarscheine sind die einzigen Papiere, nach denen gefragt wird. Die Polizei betritt erst mein Haus, wenn ich ermordet bin und um Hülfe schreie. Hier giebt es auch keinen Hof und keinen Adel. Jeder ist sein eigner Herr, Jede ihre eigne Frau. Nordamerika ist eben Republik. Statt der Kaiserschmarren, der Kaisersemmel, des Kaiseradlers, des Kaiserbazars u. s. w. giebt es nur Präsidentenschmarren, Präsidentensemmel, einen Präsidentenadler, einen Präsidentenbazar u. s. w., und daß ist doch ein wesentlicher Unterschied. Amerika

hat keine Armee, daher sind seine Kassen voll wie etwa unsere Kasernen. Die Behörden stecken nicht wie bei uns ihre Nasen in Alles, und es giebt keine Censur wie bei uns. So wurde mir gestern ein Buch verkauft, welches so unsittlich war, daß, nachdem ich kaum eine Stunde darin gelesen hatte, sogar meine Augen verdorben waren. Aber weil das Buch nicht konfiscirt wurde, sind auch nur wenige Exemplare gekauft worden, woran man sieht, daß die Unsittlichkeit nur durch die Censur verbreitet wird. Dies möge sich Europa merken.

Und nun zur Weltausstellung! Wenn ich bereits ausführlich keine Worte finden konnte, um ihre Großartigkeit zu schildern, so muß ich jetzt hinzusetzen, daß dies nur auf das zu Erwartende Bezug hat. Augenblicklich liegt alles noch im Argen und in Kisten. Nur ein Vegetarianer kann sich über dies Schauspiel freuen, da alles noch wie Kraut und Rüben durcheinanderliegt. Alles gleicht einem noch nicht aus dem Ei geschlüpften Riesenvogel. Die Eröffnung hat keinen Grund, ebenso wie die Wege zur Ausstellung, die gleichfalls grundlos

sind. Man muß von einem Stein auf das andere Brett springen, um vorwärts zu kommen. Ueberall wird noch gearbeitet. Lastwagen mit 32, ja 48 Pferdebeinen bespannt, Eisenbahnzüge, mit kolossalen Ausstellungsobjekten und schreienden Ausstellungssubjekten gefüllt, stehen umher und bilden einen Wirr und Warr, die undurchdringlich scheinen. Im Innern der Riesengebäude ein Gehämmer, Gesäge, Geklopfe und Gehoble, daß das Trommelfell, welches nicht reißt, von Glück sagen kann. Hier ein Tohu, dort ein Bohu. Noch arbeiten zwar unzählige 30,000 Mann Tag und Nacht, aber die Unordnung ist noch eine so wüste, daß die Sahara dagegen wie eine kleine Sandfläche erscheint.

Es waren bei dem Akt der Eröffnung mehr als hunderttausend Zungen aller Länder versammelt. Der Akt verlief unter argen Fußtritten und Quetschungen ganz würdelos. Viele Unglücksfälle sind vorgekommen, aber nicht sechs Glücksfälle. Einer dieser betraf mich, indem plötzlich ein Herr im Gedränge ohnmächtig wurde, während ich dieser Herr nicht war und deshalb von den

Umstehenden beglückwünscht wurde. Die Hühneraugen, auf die nicht getreten wurde, die Röcke, welche nicht zerrissen wurden, die Rippen, welche nicht in Gefahr schwebten, gebrochen zu werden, sind zu zählen. Hier und da wurde derart geboxt, daß man sich in eine Gesellschaft von Känguruhs versetzt glaubte. Viele Uhren wurden gezogen, viele Zuschauer das Gegentheil. Es war ein Schauspiel, an das ich nicht denken kann, ohne daß sich mein Haar und die Feder sträuben, es zu beschreiben.

Und zu einem solchen Schauspiel hat Chicago die Bewohner aller Hemiphären eingeladen! Die Ausstellung ist weder fix, noch fertig, und es wird noch lange dauern, bis der Besucher erklären wird, den Ocean halbwegs befriedigt durchquert zu haben. Wer nicht enttäuscht sein will, strecke noch lange nicht alle vier Pfähle von sich, sondern bleibe ruhig in denselben, bis der gewissenhafte Berichterstatter die Kabeldepesche laut werden läßt, welche aus den beiden Worten besteht: All right!

III.

Chicago, den 25. Mai 1893.

Ich hoffe, meine Feder nicht zu ermüden, wenn ich nochmals die Windeln schildere, in denen hier noch Alles liegt. So muß die Erde ausgesehen haben, als sie das Licht des Chaos erblickt hatte und selbst noch der Storch nicht geboren war, welcher Adam bringen sollte. Vergeblich schmachtet das Auge des Besuchers nach einer Weide, es entdeckt nur eine ununterbrochene Reihe von leeren Lücken, um welche Haufen von Arbeitern stehen, die ihren Schooß keinen Augenblick mit ihren Händen füllen und dennoch nicht recht vorwärts kommen. Gestern sagte einer von ihnen in seinem echt Bret-Harteschem Dialekt zu mir: „Wir werden froh sein, wenn wir nur vier Wochen nach dem Schluß der Ausstellung so weit sind, daß sie eröffnet werden kann!“

Ich erschrak nicht wenig, er aber tröstete sich mit einem mächtigen Schluck aus seiner Porterflasche und arbeitete weiter. Es hat den Anschein, als wolle Amerika nur der Welt zeigen, wie eine unvollendete Ausstellung aussieht.

Die Paläste der Ausstellung sind von einer ungeheuren Größe. Leider fehlt in allen eine Eisenbahn, mit welcher man bequem von einem Ende zum andern gelangen, oder, wenn man nicht so lange fahren möchte, in der Mitte des Raums in einem Stationshôtel übernachten könnte. Es ist ganz unbegreiflich, daß dies vergessen worden ist! Auch die Höhe der Säle ist so unbeschreiblich, daß man die Decke nicht sieht. Das Dach ist nur mit einem Alpenstock zu betreten. Wie ich höre, war es schwer, Arbeiter zu finden, welche oben arbeiteten, denn es mußten Leute sein, die schwindelfrei waren, und solche Leute sind hier selten wie siamesische Zwillinge oder Menschen, welche nicht nur Hühneraugen haben, sondern auch Hühnerbeine.

Heute miethete ich mir einen Revolver für den ganzen Vormittag und besichtigte die Stadt.

Wenn man weiß, daß auf dem Platz, auf dem Chicago heute steht, vor sechzig Jahren nichts stand als ein Dutzend Hütten, in denen nur Raum für zärtlich liebende Ansiedlerpaare war, und daß die Stadt im Jahre 1837 nur 4170 Einwohner hatte, von denen mittlerweile viele das Zeitliche aushauchten, so schlägt man die Hände über dem Strohhut zusammen, wenn man heute diese Riesenstadt mit ihrer Menschenmillion und einem Areal von 182 Quadratmeilen sieht. Da stände einem der Verstand still, wenn das Stillstehen in diesem Gewühl nicht gefährlich wäre, da reißt man die Augen wie zwei wichtige Depeschen auf, da steht man vor einem Räthsel, das kein Nußknacker aufzulösen vermag. Wo vor einem halben Jahrhundert vielleicht ein Strohdach stand, ragt heute eine vierzehnte Etage in die Wolken, welche wahrlich nicht noch zu warten brauchen, bis sie von dem Rauch aus unzähligen Fabrikschornsteinen schwarz werden. Die Straßen sind von einem ohrbetäubendem Drängen und Stoßen der Menschen erfüllt, Niemand hat Zeit, die hier mehr als anderswo

Geld ist, das ist ein toller Kampf um's Da- und Dortsein, ein Hasten nach Gewinn, ein Jagen nach dem Dollar, und je Dollar, desto besser.

Und nun denke man sich, daß diese Bevölkerung fortwährend von Fremden verdoppelt wird, welche stündlich von allen Schienensträngen der Windrose herbeigeführt werden, um sich von dem Unfertigen der Ausstellung enttäuscht zu sehen: eine Völkerwanderung in Menschengestalt, zusammengesetzt aus den Bewohnern aller Halbkugeln der Erde. Hier trete ich einem Chinesen auf den verkrüppelten Fuß, dort blinzeln mir die Mandelaugen des Japaners entgegen, hier grüßt mich ein platter Mecklenburger, dort begehrt ein Franzose das Elsaß von mir, dazwischen wünscht ein Engländer einem Tunisen einen guten Bei und drückt ein Berliner vom Wannsee einem Freunde vom Eriesee die Hand. Kurz, der Globus hat sich hier ein Rendezvous gegeben. Hier treffen die Vertreter aller Stände zusammen: der Mann mit dem Viererzug und der Zugführer, der Mann, der seine Renten nicht verzehren kann, weil er keine hat, neben dem Nabob, der sich

einen eigenen Operateur zum Couponschneiden hält, der Hoch- und der Niedrigstapler, der Tage- und der Taschendieb, der Oberkellner und der Unterstaatssekretär, der Lite- und der Geheimrath, der Er-, der Drath-, der Licht- und der Gerichtsvollzieher, der Schau- und der Kartenspieler, der Rad- und der Seefahrer, der Jung- und der Tischlergeselle, der A- und der Regent. Man blickt in diese Menschenmassen wie in ein verrücktes Kaleidoskop, man muß die Augen schließen, als wenn es Sonntag wäre.

Kein Wunder, daß die Preise für alle Lebensbedürfnisse enorm hoch sind. Schon gegen Mittag hat Niemand mehr ein gefülltes Portemonnaie. Die Dollars rollen nur so in den Abgrund. Man bezahlt den Kaffee als wäre er Sekt, und den Sekt, als bildeten seine Perlen ein Collier von echten schwarzen. Selbst das geflügelte Wort „Umsonst ist nur der Tod" existirt hier nicht. Ein Fremder war gestorben, und sein Freund bestellte für den Seligen einen Sarg. Für diesen aber forderte der Tischler einen so hohen Preis, daß der Besteller erschrocken ausrief: „Himmel,

mein Freund ſoll ja nicht in einem Sarg von echter Bronze begraben werden!“ Wer alſo die Weltausſtellung beſuchen will, leihe meiner Warnung ſein Ohr, ſonſt wird er über daſſelbe gehauen.

IV.

Chicago, den 1. Juni 1893.

Nun habe ich auch einen Sonntag — er fiel gerade auf den 28. Mai — in der Weltausstellung zubringen wollen, also einen Tag, an welchem sie geschlossen ist wie ein Buch mit sieben Siegeln, zu denen man die sieben Schlüssel verloren hat. Können Sie sich das denken? Eine Weltausstellung, vor der ein Schloß liegt, ist wie ein Schloß, vor welchem ein Cerberus liegt, der Jedem, der es betreten will, mit seinen sechs Reihen Zähnen in die Beine beißt, oder dem doch wenigstens, wenn er unsere Waden sieht, das Wasser in den drei Mäulern zusammenläuft. Es ist furchtbar!

Der Sonntag wird in Amerika mit einer Strenge gefeiert, über welche Niemand schlagen

darf. So will es ein kongreßlicher Beschluß. Es wundert mich, daß es den Sonntagskindern erlaubt ist, geboren zu werden, weil dies doch gewöhnlich mit Geschrei geschieht. Am Sonntag darf nicht gespielt werden, weder Klavier noch Skat, auch nicht im Theater. Am Sonntag dürfen nur die Mücken und die Schiffe auf den Wellen tanzen. Während des Sonntags ist es den Bärten verboten, rasirt zu werden, und Niemand ist es erlaubt, den Laden zu öffnen, einzubrechen, zu photographieren, oder ein Haus zu bauen. Der Sonntag ist ehrlich, denn er währt am längsten, und das Einzige, was er nimmt, ist kein Ende. Er ist von einer Weile, deren Länge nicht abzusehen ist. Ich habe sie empfunden, ich gähnte den ganzen Tag wie ein Abgrund, bis ich endlich in Morpheus' verschämte Arme fiel.

Gerne will ich zugeben, daß sich Niemand über die Durchführung eines Gesetzes beklagen darf. Wenn der Staat einmal ein Gesetz gegeben hat, so muß es gehalten werden wie ein Versprechen, ein Toast, eine Zeitung, der Mund u. s. w. Ein Gesetz darf niemals so ungehalten

sein, wie das Volk darüber sein kann. Wenn aber durch die Anwendung ein Bock das Unglück hat, geschossen zu werden, wenn ein Gesetz, wie in Chicago, mit einem unheilbar blinden und tauben Eifer unberechenbaren, d. h. im Baaren nicht zu berechnenden Schaden stiftet, indem es vor der Ausstellung die Augen und dann die Ausstellung selbst verschließt, dann hat man doch wohl das Recht, ein solches Gesetz ohne Weiteres so zu verwerfen, daß man es nicht wiederfinden kann. Die Weltausstellung ist ein Werk, welches dem Fortschritt und der Kultur zum Nutzen gereicht, und sie am Sonntag schließen, ist ungefähr dasselbe, als wollte man am Sonntag die Ehe schließen, damit Niemand in dieselbe treten kann, oder als dürfe am Sonntag kein gutes Buch geöffnet werden. Das wäre Blech, und als ein ähnliches unedles Metall ist daher die Schließung der Weltausstellung am Sonntag zu betrachten.

Man denke sich das Paradies, wenn es am Sonntag geschlossen bleibt, oder die Arche, wenn eine neue Sündfluth mit Wind- und Wasserhosen im Anzuge ist, und es am Sonntag verboten

wäre, Thierpaare aufzunehmen, welche gerettet werden sollen! Unter einem solchen Verbot erginge es dem Nutzen, den das Paradies oder die Arche zeitigen soll, wie dem Karpfen im Hechtteich, d. h. schlecht. Ich möchte um keinen Preis der Karpfen sein, ein so beliebter Fisch er immerhin sein mag.

Und nun zu den Preisen, welche hier für Speise und Trank gefordert werden. Vor drei Wochen waren sie noch phantastisch, so groß, daß ihnen nur ein Riese gewachsen war, so hoch, daß man sie kaum erklimmen konnte. Nur ein Dukatenmännchen und ein Pfundfrauchen vermochten ohne Anstrengung hinaufzukommen. Ich trat neulich in ein Weltausstellungs-Restaurant und rief: „Garçon, zwei Eier und ein Glas Bier!“ Da stürzte ein Mann herbei und verbat es sich, daß ich ihn Garçon titulire, er sei verheirathet, worauf er mir seine Frau und drei Kinder vorstellte, und als ich ihn nun fragte, was das zu bedeuten habe, antwortete er, daß das nur geschehen sei, damit ich das Trinkgeld danach einrichte, er sei kein Junggeselle, der von

einem Dollar Trinkgeld (Drinkmoney) leben könne. Nachdem ich dann mein bescheidenes Dinner — man kann sich kein dünneres denken — verzehrt hatte, erhielt ich die folgende Nota:

Bier	1	Dollar	— cents
Glas dazu	—	„	50 „
Fracht, Zoll, Steuer . .	1	„	— „
2 Eier	1	„	— „
Futter für die Henne . .	—	„	25 „
„ „ den Hahn . .	—	„	30 „
Der Eierbecher	—	„	10 „
Anderes Geschirr . . .	1	„	— „
Salz	—	„	20 „
Die Eierschalen fortgeräumt	—	„	20 „
Stuhl und Tisch	—	„	10 „
Brod	1	„	— „
Trinkgeld	3	„	— „

Ich sah den Kellner so groß an, wie ich bin, worauf er mich mißverstand und sagte, er habe allerdings das Tischtuch aufzuschreiben vergessen, welches noch 20 cents koste. Da bezahlte ich denn, um jede weitere Ausschreitung seines schlechten Gedächtnisses zu verhindern.

Jetzt sind denn auch die Preise gefallen, weil man sie um keinen bezahlen wollte, aber sie sind doch noch immer so hoch, daß sie nur mit Hülfe mehrerer Portemonnaies erlegt werden können. Ach, niemals im Leben habe ich wie jetzt bedauert, daß ich nicht der geringste Rothschild bin, sondern im Gegentheil von einer Million nur die sechs Nullen habe.

V.

Chicago, den 12. Juni 1893.

Täglich, wenn eben Aurora einen ihrer Rosenfinger in mein einfaches Zimmer strömen läßt, gehe ich an den Michigansee (sprich: Michigansee), besteige eines der gewaltigen Schiffe und dampfe nach der Ausstellung, denn ich bin doch neugierig, wie lange sie noch nicht fertig sein wird. Nach einer dreiviertelstündigen Fahrt bin ich am Ziel. Ein wenigstens unvergleichlicher Anblick. Ein Riesengebäude verdrängt das andere, es ist ein Meer von Facaden, Schornsteinen, Fahnen und Säulen, auf dem das Auge sich nach einer Schwimmblase oder einem Rettungsgürtel sehnt. Ich betrete das Ufer und suche einzelne Gebäude auf. Gestern war ich in der Ausstellung der Krupp'schen Werke.

Kanonen sind und bleiben meine schwache Seite. Was Krupp für diese Ausstellung gegossen hat, das ist kaum zu beschreiben. Einzelne Kanonen sind so groß, daß in ihnen ganz bequem alle die Menschen Platz finden können, welche mit einem einzigen Schuß dieser Rasirmaschinen getödtet werden. Jeder einzelne dieser Schüsse kostet ein kleines Vermögen. Ich habe ausgerechnet, daß von einem einzigen Schuß, welcher 200 Menschen tödtet, eine ganze Familie zwei Monate lang glänzend leben kann. Das wäre ein Vorschuß! Wo ein solches Geschoß einschlägt, da wächst kein Gras oder doch nur das, in welches viele Menschen beißen. Man hat Krupp den Kanonenkönig genannt. Ein netter Landesvater, der wie Kronos seine eigenen Kinder vom Erdboden verspeist! Man werfe mir (wenigstens die Fenster) nicht ein, es seien doch feindliche Kinder. Sind denn feindliche Kinder keine Kinder? Nein, König kann ich Krupp nicht nennen, höchstens Kanönig, zu welchem Titel Jeder sich denken mag, was ihm einfällt. Es wird eine humanere Zeit kommen, in welcher

ein Krupp erscheint, welcher eine Maschine erfindet, mit der ganze Reihen junger Männer in's Leben gerufen, vom Tode zum Leben gebracht und, anstatt wie jetzt nieder-, emporgestreckt werden. Wer den hier ausgestellten Kanonen in die gähnende Mündung blickt, dem sträubt sich die Gänsehaut bei dem Gedanken, diese furchtbaren Stahlungeheuer könnten in solchem Moment abgefeuert werden, um lebende Menschen in ihr Gegentheil zu verwandeln.

Unter den 210 einzelnen Gebäuden, welche der Ausstellungsplan angiebt, will ich heute nur auf einzelne aufmerksam machen. Da ist der Palast einer amerikanischen Stecknadelfabrik. Dieser Palast besteht aus drei Stockwerken, mehreren Marmorsälen und einem herrlichen Park mit feuerspeienden Springbrunnen, elektrischen Leuchtkäfern, eingemachten Fruchtbäumen und ähnlichem Luxus. Und in diesem Palast liegt eine einzelne Stecknadel, wie sie die Fabrik herstellt, die nur diese eine Sorte fabrizirt. Man kann sich die Zahl der Nadeln kaum denken, welche die Fabrik täglich herstellen muß, um

ihre Besitzer in dem Reichthum zu erhalten, welchen sie dem Nadelgeld verdanken.

Neben diesem Palast befindet sich einer, welcher eine Ausstellung von Universalmitteln aller Art und Unart bildet. Hier findet die einfachste und die verwöhnteste Hausfrau alles, was sie wünscht. Ich nenne unter vielen tausend Erfindungen die folgenden:

Die Mausefalle mit Dampfbetrieb. Hat man eine Maus lebend gefangen, so steckt man sie in diese Maschine, deren Heizung höchstens eine Mark täglich kostet. Die Maus wird durch eine sehr sinnreiche Einrichtung mit Speck überfüttert und gleichzeitig verhindert, sich Bewegung zu machen. Auf diese Weise geht das lästige Thier an Herzverfettung und geschwollener Leber nach kaum zweimonatlicher Krankheit zu Grunde. Dann wirft die Maschine die selige Maus hinaus, und diese kann von jedem Hausgenossen gefahrlos eingescharrt werden. Die metallene Falle kostet 70 Dollars und ist auch in Aluminium (20 Dollars theurer) vorräthig.

Die Stiefelwichsmaschine. Der Stiefelwichser legt den Stiefel sorgfältig in einen Trichter der Maschine, durch den der Stiefel in das complizirte Räderwerk und gleichzeitig unter einen Wichsregen gelangt. Nun wird die Kurbel der Maschine in Bewegung gesetzt, wodurch eine Anzahl Bürsten erscheint, welche dem Stiefel einen leuchtenden Glanz verleihen. Nach einer halben Stunde ist alles gethan, und man kann den Stiefel ohne Weiteres anziehen. Wünscht man zwei Stiefel zugleich geputzt zu haben, so schafft man zwei dieser Maschinen an, welche von demselben Stiefelputzer bedient werden können.

Der singende Theekessel. Bekanntlich singt der Theekessel, wenn das Wasser in demselben kocht. Nun hat ein genialer Fabrikant einen Theekessel hergestellt, welcher beliebte Arien singt und zwar Tenor-, Baß- oder Baritonarien, je nach der Liebhaberei des Käufers. Für Leute, welche keine Eile mit dem Thee haben, singt der Theekessel auch ganze einaktige Opern und Operetten. So hörte ich einen Galatheekessel,

sowie einen, der die Cavalleria rusticana gesungen hat.

Künstliche Hühneraugen. Es sind dies Glassplitter, welche in die Zehen eingeschraubt werden und ebenso wehthun, wie echte Hühneraugen. Ein Schächtelchen solcher kostet nur 5 Dollars. Sie sind für Leute bestimmt, welche nach einem Vorwand suchen, um nicht ausgehen zu müssen.

Um Stöcke und Schirme niemals irgendwo stehen zu lassen, hat ein findiger Kopf einen Apparat erfunden, den er „Vergißmichnicht!" nennt und der sehr leicht an dem Stock oder dem Schirm anzubringen ist. Es ist dies eine Maschine mit einem Uhrwerk, ähnlich dem, welches der Massenmörder Thomas für seine Höllenmaschine anschaffte. Sie wiegt höchstens 30 Pfund. Jede 5 Minuten fällt aus dieser Maschine ein Schuß, welcher den Stock- und Schirmbesitzer daran erinnert, daß er da, wo der Pulverdampf sichtbar wird, etwas stehen hat, was er beim Fortgehen mitzunehmen wünscht. So theuer der Apparat ist, — er kostet 60 Dollars und jeder Schuß

etwa 25 cents, — so macht er sich doch im Laufe der Zeit reichlich bezahlt.

Der Eierkocher des Columbus. So betitelt der geniale Erfinder eine überraschend einfache Maschine, mit deren Hülfe die Hausfrau fortwährend harte oder weichgekochte Eier im Hause haben wird und zwar in ungezählten Mengen. Die Maschine ist eigentlich ein aus Parterre und Dach bestehendes eisernes Gebäude, welches nicht höher ist als ein untersetzter Mann. Das Parterre bildet einen offenen kupfernen Kessel, der ein ewig siedendes Wasser enthält, so lange das Feuer unter demselben genährt wird. Das Dach ist der Hühnerhof. Die dort von den Hennen gelegten Eier verschwinden sofort durch unsichtbare Klappen und fallen in das parterre kochende Wasser. Das Legehuhn, welches, sich umsehend, sein Ei sofort vermißt, wird dadurch in den Wahn versetzt, es habe noch nicht gelegt, und macht sich auf's Neue an's Legen, wodurch ein gesteigertes Eiern eintritt und sich fortwährend ein Eierregen in das heiße Wasser ergießt. Die schon nach drei-

monatlicher Danaidenarbeit verrückt werdenden Hennen werden gegessen und durch neue ersetzt, die aus etlichen Eiern in der mit dem Kessel in Verbindung stehenden Brütmaschine gewonnen werden. An dem Kessel versieht ein Heizer den Dienst, indem er je nach Bedürfniß die Eier dünn-, pflaumenweich- oder hartgekocht aus dem heißen Wasser schöpft und die für die Brütmaschine bestimmten auffängt. Die Maschine zählt die fallenden Eier selbstthätig bis zur Zahl 100 000, um dann von Neuem zu beginnen. Sie kostet 3000 Dollars und verzinst sich mit $2^1/_2$ pCt., wobei allerdings der Lohn für den Heizer noch nicht berechnet ist.

Das Migräne-Dreirad. Ich möchte den Erfinder dieser geradezu unfehlbaren Maschine den Migräne-Edison nennen. Er hat den Gebrauch des bekannten Heilstifts ungemein vereinfacht. Dieser Stift ist in passender Höhe vorn an einem Dreirad angebracht, welches der oder die Leidende besteigt und genau wie ein Radfahrer in Bewegung setzt. Dadurch wird der Stift veranlaßt, die Stirn des oder der Leidenden

emsig zu bestreichen, der oder die obenein die kühle Luft auf sich wirken fühlt. An der Maschine befindet sich ein Verbandkasten mit allem Zubehör für den Fall, daß der Patient oder die Patientin von dem Stift am Auge oder sonstwo verletzt werden sollte. In dem Raum, wo dieses Dreirad ausgestellt ist, finden sich auch Kostüme für die fahrenden Erkrankten und zwar für Wochen- und Sonntage. Mit dem Unternehmen beabsichtigt die betreffende Aktiengesellschaft, in die der Fahrstift bereits verwandelt ist, die Gründung einer täglichen Zeitung, genannt: „Die Migränelaube", als deren Schriftleiterin eine junge Dame in Aussicht genommen ist, welche 35 Jahre fast ununterbrochen an der Migräne litt und auf einer einzigen Distanz-Migräneradfahrt Newyork-Chicago Linderung fand.

Der Mal-Automat entstand aus dem Erfolge heraus, welchen die Impressionisten, Pleinairisten und Realisten auf dem Gebiet der Malerei zu verzeichnen haben. Gewiß möchte nun Jeder seine Wände mit solchen Gemälden

schmücken und diese von Zeit zu Zeit wieder durch andere derselben Kunstrichtung ersetzen. Dieser Automat nun erfüllt alle diese Wünsche in der perfektesten Weise. Der Besitzer braucht ihn nur mit Farben zu füllen und in Bewegung zu setzen. Alsbald erscheinen aus dem Automaten Pinsel in allen Größen, denen eine Leinewand entgegengehalten wird, worauf die Pinsel auf derselben wie toll durcheinanderfahren und sie mit Farben bedecken. In zehn Minuten kann das fertige Bild eingerahmt sein und alsbald mit einem Titel versehen werden. Die Pinsel arbeiten geräuschlos und liefern bis hundert Bilder täglich.

Eine Nägelschneidemaschine. Es ist nicht Jedermanns Sache, sich die Nägel an Händen und Füßen selbst zu schneiden, da hierzu oft Zeit und Geschicklichkeit fehlen. Auch erhalten die Nägel durch künstlichen Selbstschnitt nur zu oft eine unschöne Form. Diesen Uebelständen hilft diese Maschine ab. Sie wird in Jünglings- und Mannesgröße angefertigt, und 20 Oeffnungen nehmen die 10 Finger und

10 Zehen auf. Alsbald werden mittelst eines leicht zu handhabenden Mechanismus kleine vernickelte Zangen, Sägen, Scheeren und Feilen in Thätigkeit gesetzt, die an den 20 Nägeln so lange arbeiten, bis diese eine schöne, glatte, oben halbrunde Form erlangt haben. Der Fabrikant dieser Maschine ist zugleich Direktor einer Unfallversicherungsgesellschaft, welche den Käufer billig gegen etwaige den Händen und Füßen zugefügte Schädigungen sicherstellt. Diese Schneidemaschine kostet 300 Dollars und ist zugleich ein Zimmerschmuck.

Verdoppler heißt mit vollem Recht ein Apparat, welcher aus jedem Streichholz zwei herstellt, indem er ihn kunstgerecht spaltet. Auf diese Weise spart man an jeder Schachtel Säferhets mit Sicherheit die Hälfte des Kaufpreises. Man steckt in den Apparat, der nur 30 Dollars kostet, ein Schwefelhölzchen, welches nun, indem man auf eine Feder drückt und damit ein feines Räderwerk in Thätigkeit setzt, in zwei gleiche Hälften gespalten wird, deren jede natürlich auch einen Theil des Zündstoffs

trägt. Jönköping soll außer sich sein. Uebrigens spaltet der Apparat auch Federhalter, Bleistifte, Spargel, hölzerne Löffel, Pinselstiele und Süßholzstangen, aber ohne wesentlichen Nutzen für den Hausstand.

Amateur-Photographien-Tod nennt der Erfinder eine leichte, zusammenlegbare Maske, welche bequem in der Tasche zu transportiren ist. In solchen Gegenden, in welchen der Amateur-Photograph auftritt, soll sie von den Touristen und Einheimischen vor dem Gesicht getragen werden, wodurch dem Dilettanten das Meuchelphotographiren unmöglich gemacht ist. Die Maske hat keine Oeffnungen für Augen und Nase, wodurch auch der hartnäckigste Amateurphotograph abgeschreckt wird.

Zu Bett! Zu Bett! Um Kinder in's Bett zu schrecken, hat ein findiger Kopf eine Figur sehr sinnreich erdacht, die zu dem Besten gehört, was in dieser Art erfunden worden ist: einen Teufel in Lebensgröße, dessen Uhrwerk die Mutter aufzieht, wenn eines ihrer Kinder nicht schlafen gehen will. Sobald der Teufel

aufgezogen ist, stürmt er in das Zimmer, in welchem sich das renitente Kind befindet, und beginnt zu brüllen, Feuer zu speien, einen hinreichenden Gestank auszuströmen, mit einem Besenstiel um sich zu schlagen und schreckliche Gesichter zu schneiden. Bis das Uhrwerk abgelaufen ist, schläft das Kind ganz gewiß und hat sich vorgenommen, niemals wieder unartig zu sein. Die Figur „Zu Bett! Zu Bett!“ kostet 500 Dollars und reicht für den größten Kinderreichthum aus.

Ich will die Liste der wirklich praktischen Erfindungen, an denen Amerika so sehr reich ist und an denen die Amerikaner so reich werden, hier schließen. Die Zahl dieser Erfindungen ist zwei bis drei Legion, und mir müßte ein Blatt von Kölnerdomhöhe und Elbebreite zur Verfügung stehen, wollte ich auch nur einen kleinen Löwentheil dieser interessanten Neuigkeiten namhaft machen, welche die Edisöhne dieses Landes ausbrüten, um das Leben bequemer zu gestalten. Für Alles und Jedes ist eine Maschine da, es fehlt nur noch eine Mamaschine, welche

die Kinder von der Geburt an wäscht, kleidet, in den Schlaf singt, trockenlegt, die Mädchen lehret, den Knaben wehret, weise herrschet im häuslichen Kreise und um die Spindel den Faden dreht, daß sie nur so schnurrt.

Allerdings vermisse ich eines: ein Universalmittelbuch, ich meine ein Buch, aus welchem der blätternde Mensch sich auch auf ideale Fragen eine Antwort holen kann. Solche Fragen sind zahlreich wie die Sterne, welche die Milchstraße beleben. Die meisten finden uns hilflos wie Dachgreise, rathlos wie Schlitten. Ein solches Buch fehlt. Man spricht von dicker Freundschaft. Aber wie entfettet man sie? Es hat Jemand einen losen Mund. Wie befestigt man ihn? Ein Vergleich hinkt. Wie heilt man ihn? Ein langweiliger Redner will eine Pauke halten. Wie nimmt man sie ihm weg? Wenn mir der Boden unter den Füßen brennt, wie lösche ich ihn? Ich komme auf den Hund. Wem schenke ich ihn? Mir wird etwas zu Wasser. Wie wird mir etwas zu Rheinwein? Wenn es Zeit ist, zu Bette zu gehen, so kommt

der Sandmann. Wo ist seine Frau? Man muß das Bett hüten. Kann das nicht ein Anderer besorgen? Es wirft mir Jemand den Handschuh hin. Warum nicht ein Paar?

So könnte ich noch fort und fortfahren, um zu beweisen, wie ungemein wichtig ein Buch wäre, welches brennende Lebensfragen löst und Universalmittel enthält:

Schwerenöther in leichte zu verwandeln.

Aus einem Tausendsassa zwei à fünfhundert zu machen.

Eine Schlange am Busen verhungern zu lassen.

Dunkle Existenzen zu beleuchten.

Blinde Passagiere sehend zu machen.

Purzelbäume vor Raupen zu schützen.

Manschetten, die man hat, zu färben.

Einen Bock sicher zu schießen.

Ueberflüssigen Versfüßen Beine zu machen.

Entzweigeschnittene Tafeltücher auszubessern.

Den gezogenen Kürzeren zu verlängern.

Aus einer Mördergrube wieder ein Herz zu machen.

Fersengeld sicher anzulegen.

Lunte angenehm zu riechen.

Schiefe Ansichten in schlanke zu verwandeln.

Aus einer langen Weile mehrere kurze zu schneiden.

Kalte Umschläge warm zu halten.

Einen grünen Jungen durchzubläuen.

Schmale Kost breit zu schlagen.

Speichellecker satt zu kriegen.

Luftschlösser bewohnbar zu machen.

Querköpfe anzurauchen.

Gesichterschneiden zu heilen.

Einen geschwollenen Kamm von Geschwulst zu befreien.

Unhörbar flöten zu gehen.

Kater wieder in Affen zu verwandeln.

Den höher hängenden Brodkorb herunterzureißen.

Einen Stiefel vor dem Sterbenmüssen zu retten.

Achselzucker in Saccharin zu verwandeln.

Ueber die Klinge zu springen, ohne sich den Fuß zu verstauchen.

Blaue Bohnen genießbar zu machen.

Einen Korb zu bekommen und doch Hahn in demselben zu werden.

Einen hartgewordnen Landgrafen wieder weich zu kriegen.

Nur einen Schlechtesten zum Besten zu haben.

Einen Hasen abzurichten, alten Jungfern Männchen zu machen.

u. s. w.

VI.

Chicago, den 25. Juni 1893.

Ich habe es im Leben stets für unmöglich gehalten, gegen den Strom zu löken, und darum ist mir dies auch niemals zu thun eingefallen. Es wäre mir ja nichts leichter, als von einem großen Fremdenandrang zu melden und damit für diese Weltausstellung die Trommel oder -pete der Reklame zu rühren. Dies hieße aber, der Wahrheit ein Schnippchen in's Gesicht schlagen. Es ist im Gegentheil leer wie eine Ausrede oder wie eine Droschke auf dem Halte-platz, ich würde sagen: hundeleer, wenn ich jemals im Leben einen leeren Hund gesehen hätte. Mit einem Wort: die Europäer sind leider ausgeblieben, wie die Grazien in Goethes Tasso. Fast jeder Dampfer bringt die erwarteten

Gäste nicht. Man hat auf Millionen gerechnet und ist genöthigt, mindestens eine Null in den Schornstein zu schreiben, wo er am dunkelsten ist. Es ist dies auch sehr erklärlich. In Europa sind die Menschen von halbfertigen Ausstellungen untersättigt, und da nun selbst die durch die mildesten Finger sehenden Berichterstatter meldeten, daß hier alles noch ein in den Anfängen liegendes Chaos bildet, und auch nicht verhehlten, daß die Portemonnaies der Fremden wie Marsyas bei lebendigem Leibe geschunden würden, so ist es kein Wunder, daß Viele, die schon mit einem Fuß in den gepackten Koffern standen, im Hafen unverrichteten Dampfers kehrt machten, den Ocean links liegen ließen und zu Hause blieben. Es kommt mir vor, als sei die alte Welt endlich der Ausstellungen müde, oder doch schläfrig, die Befriedigung der Schau- und Hörlust wird bereits als eine schwere Arbeit empfunden, und ist nun gar die Ausstellung nicht fertig und läuft der Besuch durch die theuren Preise zu sehr in die Reisekasse, dann ist es begreiflich, daß der Andrang schließlich

doch nicht in's Wimmeln geräth und in Folge dessen die Aepfel, welche zur Erde fallen können, kaum mehr zu zählen sind.

Diese Leere ist zugleich eine sehr bittere für alle folgenden Ausstellungen, die sich deren Unternehmer zu Herzen nehmen sollen. Man wird künftig dafür zu sorgen haben, daß die Ausstellung am Eröffnungstage wenigstens halb- oder dreiviertelwegs fertig ist und daß die Fremden nicht wie Menschen behandelt werden, welche ihr Geld auf der Straße gepflückt haben. Hier fällt man über sie her und zieht ihnen die silbernen Würmer aus der Nase. Das schreckt ab, namentlich Jeden, dem das Geld nicht an der Wiege vorgeklimpert worden ist, der sich keine Diener, sondern nur haushalten kann, und der eingezogen leben muß wie ein Dienstpflichtiger oder ein Untersuchungsgefangener. Dem Nabob kommt es natürlich nicht darauf an, ob er täglich viel oder sehr viel mehr als nothwendig braucht. Wenn er ein Fenster hat, aus dem er das Geld werfen kann, so ist er ganz zufrieden, ihm ist Geld kein ganz besonderer Saft wie das

Blut im Munde des Mephistopheles, und wenn ihm ein Pferd gefällt, so bietet er, wie Richard der Dritte, ein Königreich dafür, nur um es zu haben. In Amerika giebt es eine große Menge solcher Naböbe, mehr als in Europa, viertel und halbe Milliardäre, Krösusse in Menschengestalt, deren Steinreichthum vom reinsten Wasser sprichwörtlich geworden ist. Diesen mit Glücksgütern fast mehr als gesegneten Leuten ist es natürlich absolut gleichgültig, wenn ihnen im Restaurant für eine Portion Spiegeleier so viel berechnet wird, daß man meinen könnte, sie bezahlten nicht die Eier, sondern einen kostbaren Spiegel, der obenein mit Queckgold hergestellt ist. Aber das ist nicht Jedermanns Sache. Es giebt auch umgekehrte Midasse, denen sich alles, was sie berühren, in unbezahlte Rechnungen verwandelt, die von der leeren Hand in den hungrigen Mund leben und ihren besten Koch nicht stillen können. Ungeheuer zahlreich ist auch der Mittelstand, dessen Mittel nicht reich sind, Handel- und Gewerbetreibende, Gelehrte, Künstler und andere, die mit ihrem Ein- eben auskommen,

keine großen Sprünge wie etwa ein Floh oder eine Tänzerin machen können und eigentlich, ganz anders als Hamlet, zur Welt, sich einzurichten, kamen. Auch solche Leute wollen Besucher der Weltausstellungen sein, ja, sind das eigentliche Publikum derselben. Aber wie ist ihnen dies möglich, wenn jeder Schritt, den sie thun, mit Gold aufgewogen werden muß, wenn alle Kellner, Wirthe und Ladenbesitzer A bis Zethanasse sind.

Wie komme ich aber nur zu so ernsten Betrachtungen, während ich noch voll bin von dem Genuß des Deutschen Tages? Am 15. Juni, während sich in Deutschland die Wahlurne bis zum Rand mit den künftigen Reichstagsabgeordneten füllte, wurde hier die Deutsche Ausstellung feierlich eröffnet. Drüben in Deutschland ein Parteigezänke, in welchem man nur die Nadel hörte, mit der einer dem andern etwas am Zeuge flickte, und die Scheere, mit der sich die Agitatoren die Ehre abschnitten, und hier das schönste Deutsche Fest, ein Triumph der Deutschen. Der Platz vor dem Deutschen Haus war über-

füllt, als Schurz die Rednertribüne ergriff und die Rede hielt, welche mittlerweile wohl schon längst mit dem Blitzkabel in Deutschland eingetroffen ist. „Nach den Deutschen Siegen im französischen Krieg", so sagte Schurz, „hieß es, das habe der Deutsche Schulmeister gethan. Dasselbe Wort gilt hier. Der Schulmeister ist die Wissenschaft, und die Wissenschaft hat nirgends so, wie in Deutschland, dem praktischen Schaffen größere Dienste geleistet." Ich sah mich um, und so weit mein Pincenez reichte, nirgends ein Schulmeister. Verdanken wir ihm diesen Sieg auf der Ausstellung, warum entzieht er sich dem Dank der Deutsch-Amerikaner, welche stolz auf ihn sind? Warum flieht er der Lorbeer, der doch nicht über ihn herfallen, der sich ihm doch auf's Haupt legen will, statt ihn auf dasselbe zu schlagen? Hat der Schöpfer aller Kriegs- und Friedenssiege etwa kein Geld, um sich einen Dampferplatz zu kaufen? Muß er sich Chicago aus der Nase gehen lassen? Hat man ihm etwa die hohe Kante, auf welche er etwas legen könnte, noch höher gehängt? Hat er am

Ende nicht mehr, als er eben nöthig hat, um mit seiner Familie an den Hungerpfoten bloß zu saugen, anstatt sie aufzuessen? Reicht das Hungertuch nicht hin, um ihn und seine Angehörigen damit zu bekleiden?

Alle diese Fragen gingen mir wie ebenso viele Mühlräder im Kopf herum, als ich — Schurz bei Seite! — von dem Schullehrer in so anerkennenden Worten reden hörte. Das Deutsche Vaterland muß doch wohl nicht wissen, daß es so Vieles den Schullehrern verdankt, wenn es nicht dafür sorgt, daß sie auch den Vogel genießen können, welchen sie abgeschossen haben.

Chicagoer Novellen.

I.

Ich liebte Henriette,
Sie sollte werden mein Weib,
Da sprach sie: „Was gilt die Wette,
Daß ich nicht treu Dir bleib'?"

Ich rief: „Laß' Deine Possen!
Daß Du so schändlich bist,
Das halt' ich für ausgeschlossen."
Ich hab' sie dabei geküßt.

„Du bist die beste der Frauen,
Der ich auf den ersten Blick
Geschenkt hab' mein Vertrauen,
Und das nehme ich nicht zurück."

Allein sie war eigensinnig.
„Ich wette fünfzig Dollar!"
So sagte der Engel. „Gewinn' ich,
So zahlst Du die Summe baar."

Ich hab' mich nicht lang besonnen
Und lustig rief ich: „Gemacht!"
Sie hat die Wette gewonnen
Schon Abends ein viertel nach acht.

Da zahlte ich leise fluchend
In folterndem Seelenleid
Und sagte, das Weite suchend,
So wüthend wie möglich: Good night!

II.

Miß Anna gab mir ein Rendezvous,
Und als wir waren zur Stell',
Da fragte ich sie: How do you do?
Und sie sagte darauf: Very well.

Da schloß ich sie an meine Brust,
Ich war ein kecker Gesell,
Und küßte sie in seliger Lust,
Sie sprach voll Geduld: Very well.

Ich kniete, ein ehrlicher Küssedieb,
Vor ihr, — der Mond schien hell, —
Und schwur ihr ewige Treu und Lieb',
Sie hört' es und sprach: Very well.

Und als ich dann stürmisch in sie drang,
Sie möchte entschließen sich schnell
Und folgen mir in ein Restaurant,
Da hauchte sie leis: Very well.

O Jammer! klagt' ich nach Tisch, o Qual!
Mich bindet ein Eid, Mamsell,
Ich sehe Dich heut zum letzten Mal!
Sie trank und sprach: Very well.

III.

Täglich ging die wunderschöne
Blonde Lady in den Sälen
Um die Mittagszeit spazieren,
Wo die Leinenwaaren lagen.

Täglich folgte ich, ihr Schatten,
Um die Mittagszeit der Lady,
Wo die Leinenwaaren lagen,
Täglich ging ich etwas näher.

Eines Tages trat ich muthig
Auf sie zu und sprach auf englisch:
Lady, sind Sie in Chicago,
Sind in England Sie geboren?

Und sie sagte: Ei Herrchefes
Nee, ich bin Sie ja aus Dräsen,
Und Baba'chen macht in Leinen,
Firma: Balthasar et Söhne.

IV.

Also sprach ich zur Geliebten:
Hoch verehrte traute Miß,
Seh' ich Dich, macht ein Bedenken
Mir ein tief Bekümmerniß.

Sieh, Dein Vater ist ein Nabob
Und, soviel er auch verzehrt,
Kann die Zinsen nicht verzehren
Von dem Gut, das ihm gehört.

Er hat reiche Kupferminen,
Riesige Schweineschlächterei'n
Und Plantagen, — wird ihm meine
Werbung auch willkommen sein?

Denn in meinem Portemonnaiechen
Herrscht ein Vacuum permanent,
Und es wird darinnen finden
Selten sich ein Silbercent.

Ohne Weit'res wird er sagen,
Denn er ist ein tücht'ger Mann:

„Mensch, nu aber raus!“ sobald ich
Ernsthaft halte um Dich an. —

Rede nur mit meinem Vater,
Wann und wo es Dir gefällt,
Sprach die Holde, nicht verlangt er
Einen Heller baares Geld.

Hast in sichern Staatspapieren
Du auch nur eine Million,
So verlangt er auch kein Baares,
Und Du wirst sein Schwiegersohn.

V.

Wie bekannt ist, nennt der Volksmund
„Wolkenkratzer“ diese hohen
Häuser, welche einem immer
Auf den Kopf zu fallen drohen.

Und in einem solchen Hause
In der achtzehnten Etage
Wohnte sie; sie war Choristin
Mit zehn Dollars Monatsgage.

Und ich liebte sie so innig,
Und mir war's ein Hauptvergnügen,
Abends in der Dämmerstunde
Mit dem Lift zu ihr zu fliegen.

Wie in einen von den circa
Sieben Himmeln flog ich lustig,
Und daß sie mit großer Sehnsucht
Meiner harrte, dieses wußt' ich.

Denn das sagte sie mir immer,
Wenn ich ihr Visite machte
Und ihr ein'ge Süßigkeiten,
Die sie nöthig hatte, brachte.

Doch wie ein Kassier, der heimlich
Mit der Kasse ausgekniffen
Und verhaftet wird, so war ich
Eines schönen Tags ergriffen,

Als ich, oben angekommen,
In dem trauten Hinterstübchen
Eine And're fand. Geflohen
War zur Essenszeit mein Liebchen.

Und wie mir die And're sagte,
Fand die Flucht mit einem greisen
Freunde statt, in ein ganz nahes
Restaurant, wo sie jetzt speisen.

Mich ließ die Verschwund'ne grüßen,
Und sie ließ mir ferner sagen,
Sie hab' mich für ein Paar Strümpfe
Auf die And're übertragen.

VI.

Ich bitte Dich, Leser, leihe
Mir Dein geneigtes Ohr,
Ich will Dir aufrichtig sagen,
Wie ich mein Herz verlor.

Es war in ihrer Gesellschaft
Am wilden Michigansee,
Wir rauchten, wozu wir tranken
Mit Rum gemischten Thee.

Wir tranken Thee und rauchten,
Und ich genoß noch dazu
Des Anblicks ihrer Augen —
O köstliches Rendezvous!

Und da vermißte ich plötzlich
Mein Herz, — ach, wußte ich doch:
Bevor ich zu ihr gegangen,
Gewiß, da hatte ich's noch!

Ich war meiner Sinne nicht mächtig
Und beugte vor ihr mein Knie!
Ophelia, rief ich ganz deutlich,
Ophelia, ich liebe Sie!

Bin Kriegsberichterstatter,
Bekannt im deutschen Land,
Nennt man die besten Reporter,
So wird auch mein Name genannt.

Ich habe mein Herz verloren,
Nun laß' mich Dein Künftiger sein,
Sonst stürz' ich im nächsten Kriege
In den sichersten Tod mich hinein!

Sie sprach: Dir heißt mein Vater,
Bekannt im ganzen Land,
Nennt man die reichsten Protzen,
So wird auch sein Name genannt.

Und hast Du Dein Herz verloren
Bei mir, Du komischer Mann,
Ich zahl's, sag', was es kostet,
Es kommt mir nicht d'rauf an.

VII.

Chicago, den 1. Juli 1893.

Ich fürchte dann und wann oder noch häufiger, meine verehrten Leser meinen, die amerikanischen Verhältnisse seien mit den europäischen zu vergleichen. Weder im Entferntesten, noch im Nächsten. Sie sind kaum zusammen in einer Droschke zu nennen, sie sehen sich unähnlich wie Puderquaste und Stachelschwein, wie Billardkugel und Feuerspritze, wie Lokomotive und Schwurgerichtssitzung. Hier geht alles in's Große. Wenn man bei uns vom Hundertsten in's Tausendste kommt, so kommt der Amerikaner vom Tausendsten in's Billionste. Wir geben klein bei, der Amerikaner groß. Wenn der Europäer alle Viere von sich streckt, so der Amerikaner alle Vierzig. Als ich neulich einem Amerikaner, der mich wie eine gewöhnliche Uhr aufzog, warnend „Nehmen Sie sich in Acht!“ zurief,

antwortete er höhnisch: „Demmd, ei schell tehk mi in Höndert!“ und als ich dies nachher einem Freunde erzählte, meinte dieser, ich könne froh sein, daß er mir nicht obenein statt eines in die Zähne zehne in die Zwanzig gegeben hat. Eine böse Sieben ist hier viel mehr als in Europa, und ich glaube, daß, wenn hier Sechsundsechszig nicht gespielt wird, dies nur aus dem einfachen Grunde nicht geschieht, weil dem Amerikaner die Ziffer zu niedrig ist. Hieße das Spiel Sechshundertsechsundsechszig, so würde man es gewiß hier spielen. Alles ist hier größer, colossaler, massenhafter als in der alten Welt. Wenn der Zwerg nicht mindestens so groß ist wie ein deutscher Landwehrmann, so übt er keine Zugkraft aus. Man spricht wohl mit einigem Hutabziehen vom Eiffelthurm, aber man fügt doch hinzu: Wenn er in Amerika gebaut worden wäre, so würde er mindestens zwei Mal in sich Platz gehabt haben. Ich habe hier einen Amerikaner gesprochen, der in Deutschland gewesen war und sich nun über die Kleinlichkeit der Verhältnisse äußerte. In den Städten waren

ihm zu wenig Hotels, in den Hotels zu wenig Zimmer, in den Zimmern zu wenig Betten und in den Betten zu wenig Wanzen, und die Wanzen seien auch viel zu klein, viel kleiner als die amerikanischen, die auch viel lästiger seien. In dieser Weise prahlte er fort, so daß man sich nichts Shockingeres denken konnte.

Aber auch in idealen Dingen ist den Amerikanern alles zu klein, zu wenig, zu winzig. So finden sie es komisch, daß es nur drei Grazien, drei Parzen und neun Musen giebt. Das ist den Amerikanern zu wenig. Wenn sie die Griechen oder Römer gewesen wären, so gäbe es schlechtgerechnet neun Grazien. Ein viertel Dutzend Parzen kommt ihnen geradezu armselig vor. Klotho spinnt, Lacheſis vertheilt, Atropos durchschneidet den Lebensfaden. Der Amerikaner hätte sieben Parzen mehr angestellt: eine vierte, die den Faden glättet, eine fünfte, die ihn stärkt, eine sechste, die ihn färbt, eine siebente, die ihn rollt, eine achte, die ihn verpackt und adressirt, eine neunte, die ihn fälscht, und eine zehnte, die den durchschnittenen wieder

kunstreich zusammenwebt. Gar keinen Respekt hat der Amerikaner aber vor den neun Musen. Er sagt, die Zahl neun reiche vielleicht für die Kegel, Augen, Tödter und als Schlag im Macao aus, aber für die Musen langte sie doch nicht. Wenn der Tanz und die Flöte eine eigene Muse haben, so sieht er nicht ein, weshalb Import, Lawn Tennis (sprich: Lawn Tennis), Hypnose, Radfahren, Goldgraben, Lynchen, Fleischextrakt, Luftschiffer, Dampfbetrieb, Länderdurchstechen, Distanzreiten, Hungerkunst, Fernsprechen und Anderes nicht gleichfalls eine Muse bekommen könnten, und dann hätten wir eine stattliche Reihe von Musen, deren Front abzuschreiten dem amerikanischen Gebildeten eine ebenso erquickende als gesunde Bewegung wäre.

Einen Ausdruck findet dieses Drängen nach dem Großen und Zahlreichen in der Gewerbehalle der Ausstellung. Man denke sich eine Halle, welche keine ist, sondern eine Stadt mit 90,000 Sitz- und 35,000 Stehplätzen. Wenn die Gewerbehalle ausverkauft ist, so umschließt sie 125,000 Menschen beiderlei Geschlechts, das

Orchester nicht mitgerechnet, und nun denke man sie sich halbvoll, d. h. wenn nur 62,500 Menschen da sind, die sich darüber ärgern, daß es so leer ist. Diese Masse Aerger! Oder wenn es voll ist und das Publikum schreit aus 125,000 Kehlen: „Lauter!“, weil das Adagio des Orchesters nicht laut genug klingt, oder Alle gähnen. Dieser Luftzug wird, schlecht gerechnet, ein Geknatter von 20,000 Hexenschüssen zur Folge haben. Oder Alle klatschen. Ein solcher Applaus kann dem menschlichen Ohr gefährlicher werden als die Reblaus dem Weinberg. Verwandelt sich dieser Riesensaal nicht zum Trübsal, wenn man Jemand sucht, der auf Nr. 51,617 sitzt, während man selbst in der vordersten Reihe Nr. 212 hat? Ich kann mir gar nicht denken, wie man von einem der hintersten Plätze aus etwas sehen will, ohne ein Teleskop aufgestellt zu haben, wie man es auf den Sternwarten zur Verfolgung der Kometchen in der Milchstraße zu verwenden pflegt. Nun giebt es trotzdem Amerikaner, denen dieser Saal zu klein ist! Wenn der Leser dies hört, so wird er sagen, daß es — verzeihen Sie das

harte Wort! — eine Ente ist, wie sie jede Zeitung am Sonntag im Topf haben muß, und dennoch ist es keine. Es beweist eben auf's Neue, daß hier nur das gefällt, was über Lebensgröße ist. So hatte ein bekannter Spekulant, einer der vielen einheimischen Barnumme, die Idee, in der Ausstellung ein Lilliputerdorf zu bauen und mit Lilliputern zu bevölkern. Er war auch bereits zu einer Gulliversreise ausgerüstet, als er darauf aufmerksam gemacht wurde, daß die Lilliputer nicht größer als ein Daumen seien und daß dies die Amerikaner nicht reizen würde. Sie müßten, wenn sie ziehen sollten, alles um eines Kopfes Länge überragen. Da ließ denn der Spekulant seine Idee und die Bemerkung fallen, daß es ihm unmöglich sei, das Lilliputerdorf mit Goliäthen, Anakskindern und ähnlichen Undäumlingen zu bevölkern.

In meinem nächsten Bericht werde ich die geschätzten Leser auf der Midway Plaisance (sprich: Midway Plaisance) spazieren führen. Ich freue die Leser schon darauf.

VIII.

Chicago, den 5. Juli 1893.

Die Midway Plaisance ist, um sie kurz zu bezeichnen, ein ungeheurer Jahrmarkt, ein Jahrhundertmarkt, wenn man will, eine mit Schaustellungen aller Art bebaute Augenweide.

Wir treten in das erste Etablissement, in die International beauty show (sprich: International beauty show). Der Leser hat wohl schon übersetzt, es ist die Schönheitsausstellung. Wer möchte da fehlen? Ich nicht. Keiner. Der Umweg, den wir scheuen, um zu schönen Weibern zu gelangen, soll noch erst gepflastert werden. Auch durch das Entrée von 25 Cents gelangen wir in das Häuschen, nicht aus demselben. Wir treten ein, und vor uns sehen wir die Vertreterinnen aller Nationen im ent-

sprechenden Costüm, weshalb diejenigen Damen von der Ausstellung zurückgewiesen wurden, welche keines tragen. Ein Salon der Zurückgewiesenen, wie er jetzt Mode geworden, wurde hier nicht eröffnet. Unter den ausgestellten Damen finden wir bemerkenswerth: eine Spanierin, an der Wand erkennbar, hinter der sie sich bis zum Beginn der Vorstellung aufhielt, eine Türkin mit einem goldenen Horn, das sie für den kranken Mann zu putzen schien, eine Chinesin, sich einen frischen Tschibuk anzündend, eine Jungfrau von Orleans, ein Mädchen von Saragossa, ein schönes Weib von Georgien und ein lustiges von Windsor, eine Deutsche am Spinnrad, eine Eisrieke vom Nordpol mit einer reizenden Thranerbin, eine schöne Helena von Sparta, kurz, eine Gallerie von Schönheiten, welche allerdings, wie ich bald merkte, alle als Enkelinnen auf den Knieen amerikanischer Großväter geschaukelt und hier in die Costüme der verschiedenen Nationen gesteckt waren. Aber was thut das? Es ist ja nicht das Costüm, welches uns das Weib schön macht. Ein reicher Pascha verliebte sich derart in diese

Ausstellung, daß er ihr Herz und Harem anbot, er bekam aber einen Korb.

Neben dieser Ausstellung steht eine Bude, in der ein Mann mit drei Köpfen zu sehen ist. Diese Merkwürdigkeit besteht darin, daß der Mann seinen eigenen Kopf hat und in der rechten Hand einen Pfeifen- und in der linken einen Kohlkopf trägt. Ich freute mich sehr darüber, denn ich muß aufrichtig sagen, daß ich nicht gerne Mißgeburten sehe und mich Männer mit drei wirklichen Köpfen, wie sie z. B. Cerberus hat, eine Gänsehaut kosten. Noch einige andre Merkwürdigkeiten waren in dieser Bude zu sehen, z. B. ein Kameel, das durch ein Nadelöhr geht. Ich zahlte das Extra-Entrée, und drinnen zeigte man mir dann eine Nadel und ein Kameel mit dem Bedauern, daß das Thier soeben bereits den Weg durch das Nadelöhr zurückgelegt habe. Ich war zu spät eingetreten. Dann wollte daselbst ein Zauberer aus einer Mücke einen Elephanten machen. Leider war der Elephant schon fertig, ein kleines lebhaftes Thier. Morgen sollte das Wunderwerk wiederholt werden, und

auch die Mücke wurde mir gezeigt, aus der der Elephantenbackfisch entstehen sollte.

Auf diesem Gebiet wird überhaupt Merkwürdiges geleistet. Wunderbude reiht sich an Wunderbude. In einer hört man für 25 Cents das Gras wachsen. Man erblickt eine Grasfläche, auf die man das rechte Ohr drückt. Dann hört man eine leise Musik wie aus einer Spieluhr. In einer anderen werden Weiber zu Hyänen. Wenn man eintritt, werden aber meist nur einige Hyänen gezeigt, das schreckliche Wunder hat sich also schon vollzogen, und die Hyänen verbreiten einen derartigen Geruch und erheben ein so furchtbares Geheul, daß man sofort das Weite ergreift. Preis: 50 Cents.

Da ist auch die Hagenbeck'sche Menagerie. Wir sehen den Löwenritt. Ein Leu springt auf ein Pferd. Man meint, um es spazieren zu fressen, weil er seinen Leumund so aufreißt. Er denkt nicht daran, er freut sich, daß er oben sitzt und daß ihm also der Gaul nichts thun kann, weil dieser nicht nach hinten zu beißen vermag. Es ist ein Löwe a. D., der nicht wie

der von Freiligrath täglich eine frische Giraffe haben muß, sondern sich von seiner Klauen Arbeit kümmerlich ernährt. Erstaunlicher ist schon die Production mit den acht männlichen Löwen, die sich von ihrem Bändiger braun und blau prügeln lassen. Ich habe niemals solche Ochsen gesehen, wie diese Löwen. Wäre ich ein Löwe, ich ließe mich nicht von der Peitsche einschüchtern, ich zeigte dem Bändiger meine furchtbaren Zähne, schüttelte meine Mähne als ein Menetekel und brüllte, daß man es zehn Käfige weit hörte. Da würde dem Bändiger schon die Lust vergehen, mich wie einen Schullöwen zu behandeln!

Wir wollen nun einige künstliche Dörfer besuchen. Da ist das Dahomeh'sche Dorf. Ich möchte hier kein Kleiderhändler sein, denn die Hundertzehn würde hier niemals eine goldene werden können. Splitter kann man nicht nackt sein als diese Dahomeher und ihre Weiber. Ausgezogener habe ich niemals unbedeckte Menschen gesehen. Das spärliche Tuch, welches ihre Garderobe bildet, ist nichts als ein Winterfeigenblatt, und mir wurde schamroth vor den

Augen, als ich diese Menschen sah. Diese Leute sind, wenn sie angezogen sind, so nackend, daß man sich frägt: Was ziehen sie an, wenn sie sich baden? Freilich fürchte ich, daß sie überhaupt nicht baden, sondern dem Grundsatz huldigen: Unsauberkeit ist das halbe Leben.

Nun gehen wir durch die Straße von Kairo. Da ist orientalisches Treiben. Hier sehen wir die späten Enkel der Mumien Arm in Arm mit den Schöpfern des Gummi arabikum und den Landsleuten des von Viktor Scheffel hinausgeworfenen Hausknechts: Egypter, Araber, Nubier. Einem Egypter rief ich zu: Nil admirari, er verstand mich nicht, obschon ich doch seinen Hauptstrom genannt hatte, und so kamen wir bald in ein angenehmes Gespräch, indem ich ihm viel vom egyptischen Museum in Berlin erzählte und er mir stumm zuhörte, wofür ich ihm schließlich ein Trinkgeld gab. Dann verbeugte er seine tiefe Stirn und rief: Allah il Allah! worauf ich antwortete: „Und Mahomed ist sein Prophet!“ So schieden wir. An einer Straßenecke prügelten sich dreißig egyptische

Straßenjungen um die Centstücke, die ihnen zugeworfen wurden. Ich würde mein Geld niemals zu solchen Volksbelustigungen hergeben. Es gewöhnt die Jugend daran, zu glauben, das Geld liege auf der Straße. Wir wissen aber, daß dies nur ein Sprüchlein ist, und darum dürfen wir das Geld auch niemals auf die Straße werfen. Auch habe ich keins.

Im türkischen Theater wird von schönen Odalisken der Bauchtanz aufgeführt. Eine große Merkwürdigkeit! Ich wußte bis jetzt, daß der Bauch reden, schmerzen, grimmen, auftreiben, sich spannen, gehalten werden, sich drehen, eine Binde tragen, ja, zum Gott gemacht werden kann, aber daß er tanzen, im Dienste der Muse Terpsichore sich um Lorbeer bemühen könnte, das war mir neu. Haben Sie jemals einen Bauch tanzen sehen? Natürlich. Wenn der Mensch walzt oder polkat, so walzt oder polkat sein Bauch mit. Das ist ja ganz richtig. Hier aber, auf der türkischen Bühne, führen die Odalisken den danse du ventre auf. Ich hatte den Bauch bis jetzt für unbeweglich gehalten,

hier aber stampfte ich wie Galilei den Zuschauerraum und rief: „Und er bewegt sich doch!“ Ich war starr, obschon der Bauchtanz in der Türkei die Stelle unseres Schunkelwalzers einnimmt, also etwas ganz gewöhnliches ist. Freilich ist er nichts für die Kinder, für welche er überhaupt ein Bauch mit sieben Siegeln bleiben muß.

Im persischen Theater treten Akrobaten auf, im algerischen Taschenspieler. Diese speisen außer Feuer nur Glasscherben, Degen, lebendige Skorpione, also meist kalte Küche, genau wie unsere Professoren der falschdeutschen Sprache. Nur der Skorpion als Gang war mir neu, namentlich der lebendige, aber ich konnte mich doch nicht entschließen, eine dieser giftigen Spinnen zur Probe zu essen. Ich fragte darum den Direktor des Theaters, wie der Skorpion schmecke. „Wie Kuhkäse mit Nähnadeln,“ sagte er, mit der Zunge schnalzend. Da verlor ich denn den Appetit auf dieses merkwürdige Thier, welches ja auch schon in der Bibel als Züchtigungsstatt als Nahrungsmittel Verwendung gefunden hat.

Auf der Bühne des chinesischen Theaters wird ein 700 Jahr altes Stück gegeben, das mehrere Wochen lang spielt. Abgesehen davon, daß ich das Altchinesische nicht verstehe, — ich kenne nur die Worte: Thee, Peking, Tusche, Bambus, Turandot, Zopf, Pagode, — so ist es mir fatal, daß hier die Damenrollen von Männern dargestellt werden. Ich würde in Deutschland ganz gewiß nicht in's Theater gehen, wenn dort Goethe's Faust gegeben und Gretchen von einem Manne dargestellt würde. Wenn ich sagen müßte: „Der Margarete war bei seiner ersten Begegnung mit Faust sehr reizend", dann wäre mir die ganze Freude an dem klassischen Werk verdorben. Ich kann mir Margarete eben nicht männlich denken, so wenig wie ich mir Faust als Dame vorstellen kann. Der Geliebte oder der Gatte muß immer ein Mann, die Braut, die Gattin, die Wittwe immer eine Dame sein. Ich werde schon einmal Gelegenheit finden, mich über diesen Gegenstand eingehender zu verbreiten. Auch auf den deutschen Bühnen finde ich manchen Leib, auf welchen der Dichter die betreffende

Rolle nicht geschrieben hat. Besonders wird in Pagen sehr gesündigt, welche stets von Damen gesungen werden, während der Page doch männlichen Geschlechts ist. Man bedenke ferner, daß im „Königslieutenant“ Goethe von einer Dame gespielt wird! Ein weiblicher Goethe! Das ganze klassische Weimar dreht sich bei diesem Gedanken in der Fürstengruft daselbst herum. Und was würden alle die Frauen, welche Goethe so unsterblich treu geliebt hat, dazu sagen, wenn sie ihn plötzlich in andersgeschlechtlicher Gestalt vor sich sehen! Ueberlassen wir solche Thorheiten den Chinesen, bei denen der Zopf eine Hauptsache ist, und sagen wir uns von ihnen los!

Mr. Humbug's
Sprüchwörter und Sprüche.

Von mir erfunden.

Eine Dame vom Ballet, welche immer die feinsten Diners und Soupers haben will, bekommt man leicht satt.

Ein Schelm, der mehr giebt, als er nimmt.

Man soll den Teufel nicht an die Wand malen. Eine einfache Photographie genügt.

Heute mir, morgen auch.

Hunger ist der beste Koch, aber man muß ihn nicht haben.

Geld ſtinkt nicht, aber wenn es ſchon ſtinkt, was ſchadet das?

Ein Pfund Sterling in der Hand iſt beſſer, als ein halbes Pfund auf dem Dach.

Jung gewohnt, alt obdachlos.

Aller Anfang iſt Schwindel.

Viel Feind', viel Boxerei.

Wie ſchlecht geht es dem Glauben, wenn er ſchon Berge verſetzt!

Mit Speck fängt man Mäuſe, mit Proſpekten Menſchen.

Es iſt nicht Alles Gold, was glänzt, aber glänzen muß es.

Was man ſich einbrockt, das muß man von Anderen auseſſen laſſen.

Keine Regel ohne Detri.

Wo nichts ist, hat der Gläubiger sein Recht verloren.

Rente währt am längsten.

Heute Roth, morgen Schild.

Jeder fege vor meiner Thür.

Wer Andern eine Grube gräbt, dem gehören die Steinkohlen nicht.

Auf den Sack schlägt man, damit man's klimpern hört.

Nach gethaner Arbeit Anderer ist gut ruh'n.

Gelegenheit macht Millionäre.

Kleine Diebe hängt man, d'rum sei man ein großer.

Nichts ist so fein gesponnen, es kann nachgemacht werden.

Wo Rauch ist, da ist auch eine Versicherungspolice.

Viel Geschrei nützt nichts, wenn man wenig Wolle hat.

Weß Brod ich esse, deß Wein ich trinke.

Jedem das des Andern.

Man muß die Katze nicht im Sack kaufen, aber sie darin losschlagen.

Mache die Rechnung nicht ohne den Profit.

Am Lachen erkennt man das baare Geld.

Ente gut, Zeitung gut.

IX.

Chicago, den 8. Juli 1893.

Wie soll ich dem werthen Leser, namentlich dem, der es besser weiß als ich, erklären, was Spleen (sprich: Spleen) ist? Spleen kommt von Milz, darin sind sich alle Fremdwörterbücher und Conversationslexikons einig. Ist die Milz krank, so hat sie nichts eiligeres zu thun, als die Melancholie zu erzeugen. Ist diese fertig, so wird sie Hypochondrie. Aus dieser flattert die Grille auf, eine kleine komische Heuschrecke, welche die schlimmsten Folgen nach sich ziehen kann, wenn der Mensch sie fängt. Solch ein Unglücklicher wird schließlich ein Projektenmacher, ein Griesgram, ein Lebensüberdrüssiger, ein Selbstmörder. Wer den Spleen hat, hat für den Spott nicht zu sorgen, in seinem Oberstübchen ist eine Schraube losgegangen, die sich nicht so

leicht wieder befestigen läßt, und nun schmiedet er Pläne und brütet sie aus.

Als nun das Weltausstellungsprojekt auftauchte, ging auch der Spleen in das schärfste Zeug. Wer auch nur einen ganz kleinen Spleen hatte, kam mit einer Idee, hatte einen Plan, machte einen Vorschlag. Man suchte nach einem Schatten, in den der Eiffelthurm bequem gestellt werden konnte, natürlich ohne solchen Schatten zu finden. Die große in New-York erscheinende „World“ schrieb einen Preis aus für die originellste Weltausstellungsidee, und nun ging es diesem Blatt wie dem Zauberlehrling, der einen Besen in einen Wasserträger verwandelt, aber das Wort vergessen hat, welches den Besen wieder entseelt. All seinem Beschwören glaubten die Besen nicht, und nun wird er von Besen förmlich überschwemmt. Er ward die Besen, die er rief, nicht wieder los. Von allen Seiten strömten die Projekte in die „World“, welche ein Dutzend Redakteure anstellen mußte, um die Manuskripte in die Papierkörbe zu sichten. Von diesen Projekten theile ich hier einige mit.

Ein Sir John Falstaff schlug vor, den Michigansee in eine süffige Bowle zu verwandeln. Er hielt dies für nicht schwer, und allerdings machte er die immerhin originelle Idee dadurch plausibel, daß er verlangte, im Verhältniß zu der leicht zu berechnenden Wassermasse des genannten Sees diesem große Massen von Rheinwein, Sekt, Waldmeister, Zucker 2c. zuzuführen. Aber schon an der Frage, wie sämmtliche Fische aus dem See zu entfernen seien, scheiterte die Ausführung.

Ein Sir Doodle verlangte die Anlage eines Eiffelkellers, also das eigentliche Gegenstück des Pariser Eiffelthurms, der in die Tiefe statt in die Höhe führte. Dieses merkwürdige Bauwerk würde, wie der Vorschläger meinte, von viel mehr Besuchern niedergestiegen werden, da das Schwindligwerden ausgeschlossen sei. Indeß fragte man sich sehr logisch, wie denn da unten eine Aussicht zu bewerkstelligen wäre, und damit war das Projekt beseitigt.

Eine ältere Dame, welche nicht genannt sein wollte, regte die Erbauung eines riesigen

Ehe-Automaten an. Heirathslustige Mädchen sollten eine Mitgift nicht unter 5000 Dollars in eine Oeffnung des Automaten werfen, worauf dieser einen jungen Mann auswarf, der zu diesem Betrag sich zum Heirathen bereit erklärte. Gefiel dieser der Dame, so sollte das Paar sofort getraut werden, andernfalls erhielte sie nach Abzug von 5% ihre Mitgift zurück. Man hielt eine solche Einrichtung für unpassend.

Ganz ungeheuerlich war die Idee eines Mr. Troddle, die ganze Ausstellung auf einem Dampfwagen zu erbauen, der von Chicago aus nach anderen großen und größeren Städten Amerikas befördert werden konnte, um überall acht Wochen zu bleiben. Ein so praktischer Gedanke diesem Projekt zu Grunde lag, so sprach gegen dessen Ausführung doch die Schwierigkeit, das Terrain, auf welchem der Transport zu bewerkstelligen war, zu ebnen und mit dem entsprechenden Schienenstrang zu versehen. Wenn man bedenkt, daß die Weltausstellung eine Fläche von 193 Acres bedeckt, so kann man sich einen Begriff machen, wie groß

der Wagen sein müßte, von welchem Mr. Troddle geträumt hat. Verfehlen will ich aber nicht, daß der Traum großartig war: eine in der Welt umherfahrende Ausstellung derselben!

Mr. Doll legte einen Plan vor, nach welchem der Vatikan in der Ausstellung genau so aufgebaut werden sollte, wie er in Rom stand. Er meinte, alle Welt spreche vom Vatikan, aber die Wenigsten hätten ihn von Angesicht zu Angesicht gesehen, nun sollte Jeder gegen ein mäßiges Entrée diesen unendlichen Palast mit seinem Wirrsal von Sälen besuchen können. Am Schluß der Ausstellung sollte er verlooſt werden, wodurch die Kosten des Baus reichlich gedeckt würden. Der Gewinner hätte nur die Pflicht, das Gebäude abbrechen zu lassen und das Material zu verkaufen. Der Plan wurde ohne Weiteres geadactat.

Sehr phantastisch klang der Vorschlag, eine lange schmale Wasserbahn anzulegen und auf derselben ein Nilpferde-Rennen zu veranstalten. Der Einsender — ein Earl of Turf — dachte sich die Ausführung leicht. Dem Totalisator

rechnete er einen Gewinn von 230,000 Dollars vor und nach. Die Nilpferde sollten an einem Ende der Wasserbahn hungrig gehalten werden, während am anderen Ende das Futter lag, da würden sie schon rennen, wenn man sie losließ. Aber schon das Bedenken, daß der Verein gegen Thierquälerei Einspruch erheben würde, sprach gegen die Absicht, den Plan in Erwägung zu ziehen.

Einen sehr merkwürdigen Vorschlag machte ein Mr. Crank, nämlich den, Amerika mit Europa telephonisch zu verbinden. Dies Riesentelephon sollte aus allen Hofopernhäusern, sowie aus dem Pariser Opernhaus die Opern nach Chicago leiten und sie hier durch ebensoviele Schallröhren in ebensovielen Riesensälen gegen Entrée zu Gehör bringen. Die Drähte seien mit Leichtigkeit unter dem Meere zu deponiren. Wie aber Edison einwarf, würde man statt der Arien und Chöre nur ein Gemisch von Brausen des Meeres und Eisenbahnpoltern hören, und da man damit kein musikliebendes Publikum unterhalten könnte, so war es auch mit diesem Telephon nichts.

Als garnicht erst näher prüfbar erwies sich das Projekt eines Lehrers, Mr. Kinglear. Derselbe wollte zwei Mächte, welche zufällig eine Differenz mit Waffengewalt ausgleichen wollten, einladen, ihre Heere für Rechnung der Ausstellung nach Chicago zu schicken und hier auf einem ihnen angewiesenen Gebiet den Krieg zu führen. So erheblich die Kosten seien, so würden sie doch dadurch leicht gedeckt werden, daß dem Publikum gegen ein allerdings hohes Entrée Gelegenheit geboten würde, den Gräueln des Mars aus nächster Nähe beizuwohnen. Der Zuschauer könnte als Johanniter, als Krankenträger oder in sonst einer passenden Eigenschaft zu den Schlachten, Scharmützeln, Vorpostengefechten, Recognoscirungen und anderen blutigen Actionen zugelassen werden. Der genannte Projektenmacher schlug als kriegführende Mächte Frankreich und Siam oder Rußland und die Türkei vor, bei denen anzufragen wäre, und begehrte nur 10 % vom Ertrage des Kriegstheaters. Da dem Plan das Retourporto beigefügt war, so wurde er dem Herrn Einsender wieder zugestellt.

Dr. Droll empfiehlt die Herstellung einer von ihm zu redigirenden Weltausstellungszeitung auf Leinewand. Dieses Blatt sollte in der Ausstellung gesetzt und gedruckt werden und so groß sein, daß der Käufer sich aus dem Leinewandbogen, nachdem derselbe chemisch gereinigt worden, ein Dutzend Hemden machen lassen könne. Der Vorschlag gefiel sehr, war aber nicht acceptabel, weil sich keine Presse herstellen ließ, auf welcher das Blatt hätte gedruckt werden können.

Zuletzt mag noch das Außergewöhnlichste erwähnt werden, obschon sich mein Papier dagegen sträubt, geschweige denn meine Feder. Ein gewisser, oder richtiger ein gewissenloser Mr. Cyprian, Gastwirth seines Kainszeichens, will, daß den Besuchern der Weltausstellung das Schauspiel eines Menschenfressens geboten werde. Er schreibt zu seinem Vorschlag: „Man hört so viel vom Kannibalismus reden, aber, wenn auch schon Jeder einen Menschen essen sah, einen Menschen fressen hat noch Niemand gesehen. Man engagire also einen Irokesen, einen Niam-Niam, oder einen Karaiben und ver-

pflichte ihn kontraktlich, sich auf dem Ausstellungsplatz einen Monat lang in seiner barbarischen Weise wie zu Hause zu ernähren. Zu diesem Zweck habe er die gehörige Anzahl Feinde mitzubringen, die er zu Gefangenen gemacht hat, um sie vom Leben zum Tode zu verzehren. Dies hat dreimal täglich zu geschehen und zwar zum Frühstück, zum Mittag und vor dem Schlafengehen, jedesmal vor dem Publikum, das sich auf die drei Mahlzeiten zu abonniren hat, aber natürlich nicht miteffen darf. Es darf auch den Speisenden nicht durch Ausrufe des Entsetzens, oder gar durch Witze reizen, wie: „Ihr Feind ist ja noch halbroh!“ oder: „Trinken Sie denn nichts zu dem Menschen?“ u. s. w., es kann leicht geschehen, daß der Kannibale solchen Redner gleichfalls für seinen Feind hält, ihn gefangen nimmt und ihn in seine Speisekammer sperrt, denn der gerechte Kannibale will jeden Sonntag seinen Menschen im Topf haben. Gegen das Unternehmen aber ist nichts einzuwenden, denn der Menschenfresser nimmt eben seinen Menschen zu sich, ob er sich nun in Chicago, oder auf den

westindischen Inseln befindet. Man könnte vielleicht, um auch den mit minder starken Nerven ausgestatteten Fremden den Besuch zu ermöglichen, das Schauspiel so einrichten, daß der Kannibale seinen Menschen nicht vor dem Publikum zubereitet, sondern daß er sich, wenn der Vorhang aufgeht, an den bereits gedeckten Tisch setzt."

Ich schließe schaudernd.

Kleines Chicagoer Wörterbuch.

Zum täglichen Gebrauch empfehle ich Denen, welche der Vereinigtenstaatenzunge nicht mächtig sind, an geeigneter Stelle des öffentlichen Verkehrs folgende wirkungsvolle Bemerkungen einzustreuen, um durchschimmern zu lassen, daß man aus Deutschland, also nicht etwa aus einem Urwald (Watch-Wood) komme.

Glaubt man, in einem Laden über und übervortheilt zu werden oder zu sein, so schimpft man zwar nicht gleich Countryman-Catcher (Bauernfänger), läßt aber merken, daß man not of yesterday (nicht von gestern) sei und sich nicht to me nothing, to thee nothing (mir nichts, Dir nichts) the skin over the ears (das Fell über die Ohren) ziehen lasse. Auch spricht man von einem Fall of the Rhine

(Reinfall) und nennt den Verkäufer mindsman (Gemüthsmensch), der die Fremden over the spoon (über den Löffel) barbiert. Dann zahlt man, was verlangt worden ist, indem man von einem Tailor of purse (Beutelschneider) spricht und fortgeht.

Auf der Wanderung durch die Ausstellung ruft man hier und da aus: Thunderweather (Donnerwetter), da steht einem the Understanding (der Verstand) still. Dann und wann muß man auch äußern, um den Weltmann zu errathen: Das ist nicht upon the height (auf der Höhe), das ist under the canon (unter der Kanone), das ist already more yearmarket (schon mehr Jahrmarkt). Nach einiger Zeit erklärt man sich, wenn man Bekannte trifft, für houndstired (hundemüde) und fragt nach einer Bierhalle, um rasch einen to dash (zu schmettern).

Wenn man sich im Restaurant gestärkt hat und der Kellner fordert wie gewöhnlich eine unerschwingliche Summe, so fragt man ihn, ob er nicht bei consolation (Troste) sei, ob er ihn, den Sprecher, für Vanderbilt (Wanderbild) halte,

dann befinde er sich auf einem Woodway (Holzweg). Hierauf bezahlt man und geht.

In Gesellschaft von Damen spare man nicht mit Schmeicheleien. Hier einige: Sie sind the clear sugar (der reine Zucker), ein Mädchen to bite (zum Anbeißen), a little deaf (eine kleine Taube), ich bin all away (ganz weg).

Wird man gefragt, wie einem Chicago gefallen habe, so gebe man nur liebenswürdige Auskunft und sage: Ich habe mich amüsirt like a snowking (wie ein Schneekönig), ich bin noch ganz out the little house (aus dem Häuschen). Chicago hat der Welt gezeigt, was a rake (eine Harke) ist, und die Erbauer der Ausstellung sind wahre thousandartists (Tausendkünstler), die ein Wonderwork (Wunderwerk) geschaffen haben, dem gegenüber die sieben Wunder der Welt must draw the more shortness (den Kürzern ziehen müssen).

Wird der Fremde getreten oder gestoßen, ohne daß eine Entschuldigung erfolgt, so rathe ich ihm, gleichfalls zu schweigen, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, und ruhig seinen Weg fortzusetzen

Ebenso verhalte er sich, wenn er abreist und sieht, daß er nur noch das Geld zur Rückreise übrig hat. Höchstens kann er dann noch von Glück sagen. Ist er in dieser Lage nicht, so merke er sich die Worte: to pump (pumpen), to borrow (borgen) und to reply (versetzen).

Das Ferris-Rad.

Ich möchte das Ferris-Rad den runden Eiffelthurm nennen, oder kurz: das Eiffelrad. Es ist das Sensationsstück der Weltausstellung.

Das Ferrisrad ist das größte Rad der Welt, das Eincycle der Spekulation, das stahlgewordene Rad der Weltgeschichte, das erste Rad an dem Wagen, welcher gewinnt, das kolossalste Rad, auf das jemals ein Sterblicher geflochten wurde.

Jetzt erst verstehe ich das Sprüchwort: Kommt Zeit, kommt Rad. Nur die Zeit, welche wir Fin de siècle nennen, konnte ein solches Rad ins Rollen bringen.

Eiffel ist übereiffelt, aber Ferris wird nicht überferrist, denn sein Rad wird von keinem Menschen geschlagen werden können. Ferris ist

im engsten Sinn des Wortes der Rädelsführer der Weltausstellung geworden.

Freilich, indem ich das Ferris-Rad das erste Rad der Welt nenne, könnte ich es auch als fünftes bezeichnen, denn bei Lichte betrachtet erscheint es überflüssig. Aber was heißt überflüssig? Auch der Eiffelthurm ist nicht nöthig, denn er half keinem dringenden Bedürfniß ab. Kein Mensch muß so hoch klettern, weil er da oben nichts zu suchen hat. Und auch die sieben Wunder der Welt, von denen so viel gesprochen wird, waren über und überflüssig. Die Pyramiden standen eigentlich im Wege, der Rhodische Koloß ist von seiner Insel verschwunden, ohne vermißt zu werden, in den hängenden Gärten der Semiramis geht kein Babylone mehr spazieren u. s. w. Aber wenn man alle großen Menschenwerke in einen solchen Augenwinkel stellen wird, dann bleibt schließlich nur noch das tägliche Brod als nothwendig übrig, während alles Andere, ja selbst der Hahn, der nicht danach krähte, ganz bequem durch seine Abwesenheit weithin glänzen könnte.

Als ich das Ferris-Rad sah, war ich derart hingerissen, daß ich das folgende Räthsel dichtete:

Nenn' mir das Ding, das nie verließ
Das längst verlor'ne Paradies,
Und wo nun irgendwie Gefahr,
Da siehst Du's unterm Wagen zwar,
Doch bleibt es drum nicht auf dem Platz.
So trifft Du's allerorten, hat's
Am End' doch der Ministerrath,
Der Demo- und Aristokrat,
Auch steckt's in jeglichem Radau,
Geschlagen wird's von jedem Pfau,
Mit nichts als einem simplen D
Verbindet es durch Land und See
Dich plaudernd mit der ganzen Welt,
So oft und lang es Dir gefällt,
Und wenn ich sag': Nun, Leser, rath',
Verrathe ich die Lösung grad'.

Dieses Ferris-Rad, das sich augenblicklich um das ganze öffentliche Interesse dreht, heißt so nach seinem Erbauer, genau wie der Eiffelthurm, Hoffmann's Tropfen, der Begasbrunnen, die Bright'sche Krankheit, Pschorr-Bräu und die

Volta'sche Säule. Trotz der vielen Schwierigkeiten, welche dem Rad in die Speichen griffen, setzte Herr Ferris das Rad dennoch durch, indem er endlich von dem Ausschuß für Wege und Verkehrsmittel die Konzession für den Bau erhielt. Dieser verschlang etwa 400,000 Dollars, — man sieht, daß nicht nur guter, sondern auch gutes Rad theuer ist. Herr Ferris mußte sich verpflichten, daß, nachdem die Einnahmen die Kosten gedeckt, die Hälfte der Einnahmen in die Kasse der Weltausstellungsgesellschaft fließen sollte.

Das Rad hat einen Durchmesser von 250 Fuß, und da es 15 Fuß über der Erde schwebt, so ragt der höchste Punkt 265 Fuß empor. Es wird mit Dampf getrieben und zwar unter dem Himmel, wo er am freiesten ist, da es selbstverständlich unmöglich war, für das Werk ein eigenes Radhaus zu errichten. Das Rad besteht aus zwei Rädern, die sich um eine Achse von 32 Zoll Dicke drehen und zwischen denen 36 Waggons à 40 Personen hängen. Es können also immer 1440 Personen beiderlei Geschlechts,

aber auch weniger in diesem Carroussel Gott danken, wenn sie die Fahrt glücklich bestehen.

So ich. Hätte ich nach der Fahrt einen Hahn gehabt, so würde ich den armen Hauspropheten unrettbar den Göttern geopfert haben. Als ich eingestiegen war, wäre ich am liebsten wieder ausgestiegen. Aber ich genirte mich vor den übrigen Gefahrgästen, und so setzte sich denn diese russische Schaukel in Bewegung. Der Waggon, in welchem ich nun im Kreise schwebte, war wie eine Taube gefüllt, und ich konnte mich deshalb auch nicht ausstrecken, wie man es in der See-, oder, wie ich hier sagen muß, in der Radkrankheit am liebsten zu thun pflegt. O, wie war mir schlecht! Kaum konnte ich die Engel im Himmel pfeifen hören. Mir wurde, wenn ich nicht irre, grün und gelb vor den Augen, ich glaubte jeden Moment, nun müßte der Waggon umkippen und seine Passagiere ausschütten, und bald verließen mich, nachdem mir Hören und Sehen bereits vergangen waren, die übrigen drei Sinne. Währenddeß wurde ich gedreht wie ein Braten, wie eine Nase, wie

eine Dame im Walzer, wie ein Rücken, kurz, wie man will, und dabei setzte ich mich in meinen Augen herunter, indem ich mir sagte: Du bist doch — verzeihen Sie das harte Wort! — ein rechter Shakespeareſcher Narr, ein Unweiſer von Griechenland, ein Vierhänder, ein Springinsrad u. ſ. w., warum haſt Du Dich in dieſen Waggon geſetzt, wozu mußteſt Du Dich hier herumſchwingen laſſen, was haſt Du erreicht, wenn Du einen Augenblick 265 Fuß hoch geweſen biſt! Und ich mußte mir Recht geben.

Endlich ſetzte ich wieder den Rieſenfuß des Antäus auf den Erdboden. Es dauerte einige Zeit, bis ich mich ſoweit erholt hatte, daß ich mich unendlich freuen konnte, mit blauen Rippen davongekommen zu ſein. Einmal und nicht wieder!

Ein Besuch bei Nabob.

Heute traf ich einen nordamerikanischen Nabob, bei dem ich einen Empfehlungsbrief abzugeben hatte, endlich zu Hause. Sechs goldstrotzende Diener führten mich zu ihm in eines seiner Zimmer, deren Flucht geradezu eine wilde genannt werden muß. In allen Salons, welche wir durchquerten, dämpften Smyrnateppiche unsere Schritte. In einem dieser Räume wurde mir in einem goldverbrämten Schrank der halbe Dollar gezeigt, mit welchem der Besitzer dieses Palastes vor zwölf Jahren nach Chicago gekommen war; daneben Hungertuch und Bettelstab, das damals mitgebrachte Handgepäck. Neben dem Schrank hing in einem Platinarahmen das wohlgetroffene Portrait eines gewissen Schmalhans, eines Kochs, den der damalige Nabobcandidat kennen gelernt hatte. Unter

diesem in satten Farben strahlenden Bilde stand auf einer Console ein mit Diamanten besetzter Kasten, auf welchem die Worte eingravirt waren: „Das, was ich im Jahre 1881 zu beißen hatte.“ In dem Kasten war nichts, das, was der Amerikaner nothing (sprich: nothing) nennt und in welchem Wort die deutsche eisenbrechende Noth steckt, das, was die Bourbonen gelernt und vergessen haben, und was Horaz als das admirari bezeichnet, was man anstaunen soll. Ich war auf das Tiefste erschüttert und bat die Diener, mich weiter zu führen.

Nachdem wir noch mehrere Salons — einen Spiel-, einen Rauch-, einen Tanz-, einen Distanzmarsch-, einen Briefmarken-, einen Amateurphotographie-, einen Lese-, einen Schreibe- und einen Rechnensalon — passirt hatten, gelangten wir in das Vorzimmer des Krösus.

Hier stand der berühmteste amerikanische Maler. „Das ist der Maler, der jeden Morgen ins Schloß kommt und für unseren gnädigen Herrn den Kaffee mahlt. Ein so reicher Mann kann sich das leisten.“

Das nenne ich die Kunst unterstützen! rief ich aus. Ihr Herr ist also ein Mäcen?

Der Diener verstand mich nicht und sagte: Ja natürlich. Unser Herr ist Alles!

In diesem Augenblick trat ein Trompetercorps von acht Mann in das Vorzimmer.

Ist Ihr Herr auch musikalisch? fragte ich einen der Diener.

Er spielt nur Makao, gab mir dieser Auskunft, weil er in seinen Mußestunden dann und wann einige tausend Dollars zu verlieren genöthigt ist, mit denen er nichts anzufangen weiß.

Könnte ich nicht einmal wöchentlich mit ihm spielen? fragte ich mit einem mir sonst nicht eigenen Nutz.

Nein, schüttelte der Diener den Kopf, denn Sie sehen nicht aus wie ein Falschspieler. Aber ein Richtigspieler wird ihm ja nichts abnehmen, sondern würde vielleicht gar etwas verlieren, und das wäre unserem Herrn entsetzlich.

Das kann ich mir denken, rief ich gegen meine innerste Ueberzeugung. Also wozu ist das Trompetercorps hier? fragte ich altgierig.

Dieses Trompetercorps betritt jeden Abend, wenn unser Herr einschlafen will, das Schlafzimmer und bläst ihm das Licht aus. Jetzt kommen die Mitglieder des Corps, um zu fragen, mit welcher Melodie sie heute Abend das Licht ausblasen sollen, und halten dann im Gartenhaus eine Probe ab.

Der Corpsdirektor war vorgetreten, und der Diener sagte: Die Arie Seiner Gnaden aus Robert.

Das ist eine kostspielige Einrichtung, betheuerte ich. Kann Ihr Herr das Licht nicht selbst ausblasen?

Unser Herr thut nichts selbst, unterrichtete mich der Diener aus bester Quelle. Wenn er niesen will, so muß ein eigens dazu angestellter Neger in die Sonne sehen, der ihm auch vor die Stirn schlägt, wenn ihm etwas einfällt, worüber er längere Zeit nachgedacht hat, und ihm den Kopf schüttelt, wenn er sich verwundert.

Ich schüttelte meinen eigenen bei diesen Worten und sagte: Welch ein Midas!

Der Diener verstand mich nicht und antwortete: Nicht wahr? Unser Herr ist Alles!

Da ertönte in der Nähe aus einem Phonographen der Einzugsmarsch auf der Wartburg aus Wagner's Tannhäuser.

Der Herr läßt klingeln, klärte mich der Diener auf und öffnete die silbernen Thüren zum Schlafzimmer des unberechenbaren Millionärs. Ich trat ein. Die Pracht, die mir entgegenblendete, war derart unbeschreiblich, daß ich mir dachte, die Bouillon, welche auf einem Tischchen mit Onixplatte stand, müßte künstliche Augen haben, um sich dem Ganzen anzupassen. Mein Nabob lag auf einer Chaiselongue (sprich: Chaiselongue), welche auf silbernen Elephantenfüßen ruhte. Hinter einem Vorhang hervor erklang ein Husten.

Wie Sie hören, begann er, habe ich es im Halse, ich muß mich wohl, als ich neulich auf einige Minuten am Michigansee meine Renten etwas schnell verzehrte und mich dabei erhitzte, erkältet haben.

Es wird rasch vorübergehen, träufelte ich in seine Wunde.

Nehmen Sie es nur nicht übel, warf er ein, daß Sie hier noch Silber sehen. Das Metall

ist stark entwerthet, und ich werde es überall durch edles ersetzen. Wenn Sie wiederkommen, werden die Thüren und die Elephantenfüße von echtem Gold sein.

O, wiegelte ich ab, ich habe nichts gegen das Silber, ich habe im Gegentheil das Silber ganz gern und wollte, ich hätte eine Million in Silberthalern.

Wie kann man sich zum Bettler wünschen! händerang der Nabob. Ich mag garnicht mehr reden, weil Reden Silber ist, setzte er dann träumerisch hinzu, und ich mag von Silberpappeln, von Silberlocken, von Silberhochzeit, von Silberfasan und Silberfisch, von Silberstein und Silberlingen nichts mehr hören. Da lobe ich mir die Morgenstunde, welche Gold im Munde hat. Das ist eine goldene Kalbsregel, ein gutes Wort, ich schenke es Ihnen, schreiben Sie es sich auf. Hier ist ein Bleistift. Sehen Sie, wie schön spitz er ist, ich habe für meine Bleistifte einen eigenen Spitzbuben angestellt.

Das ist wohl das Theuerste, was ich mir denken kann, fiel ich ihm ins Wort, denn ein

Spitzbube stiehlt doch, wie ihm die langen Finger gewachsen sind.

Natürlich, lächelte der steinreiche Mann, aber es schadet nichts. Was mein engagirter Spitzbube stiehlt, wird vom Hofmeister neu angeschafft, und auf diese Weise befinden sich in meinem Schloß meist ganz neue Sachen.

Hinter dem Vorhang hörte ich wieder husten.

Wäre es nicht einfacher, fragte ich den Nabob, Sie ließen einen Arzt kommen?

Ich habe selbst schon daran gedacht, antwortete er, aber ich fürchte, der Arzt verordnet, daß ich im Bette bleiben soll, und das würde mich ruiniren. Ich kann im Bette nicht den vierten Theil meiner Renten verzehren. Dadurch entsteht eine derartige Geldansammlung, daß ich die Summe nicht unterzubringen weiß, wodurch ich denn zu viel baares Geld im Hause hätte. Für solche Fälle suche ich einen Verschwender, aber ich finde keinen.

Könnten Sie mich nicht brauchen? spitzte ich, mir ein Herz fassend, die Ohren, ich glaube, daß ich darin etwas leisten könnte.

Also was würden Sie thun? lautete der Anfang seines Examens.

Ich dachte einen Augenblick nach, dann sagte ich: Ich würde eine Soirée geben, in welcher nach Scheiben mit klassischen Glasmalereien geschossen würde und —

Halten Sie ein, rief der Nabob, Sie fangen ja mit Knausereien an. Das ist nichts. Ich würde in der angesammelten Kasse ersticken. (Man hörte hinter dem Vorhang husten.) Sie sind kein Verschwender, sondern ein Versparer. Aber ich werde schon einen finden, mein Hausdenker soll sich meinen Kopf zerbrechen.

Ich erhob mich und ging. Im Vorzimmer harrte meines Fortgangs bereits des Nabob erster Bauchhalter. Um diese Stunde pflegte sich der Nabob nämlich aus irgend einem Klassiker etwas vorlesen zu lassen und indem ihm dabei einfiel, mit welchem Unsinn sich einige Menschen zu ernähren suchten, lachte er so, daß ihm der dazu angestellte junge Mann den Bauch halten mußte.

Der kleine Pippchen.

Unter diesem Titel führe ich hiermit eine neue Methode ein, die englische Sprache auf die leichteste Weise zu erlernen, indem der Lern- und Wißbegierige stets zwei Wörter gewissermaßen mit Einer Klappe lernt, zugleich aber auch die richtige Aussprache. Ich glaube, behaupten zu können — und daß ich es glaube, beweist der Umstand, daß ich es behaupte — daß an meine Methode noch von keinem Sprachlehrer auch nur im Entferntesten gedacht worden ist.

Der Schüler lerne:

Nacht	= night,	sprich:	Neid	= envy.
Straße	= road,	„	roth	= red.
Licht	= light,	„	Leid	= wrong.
Wald	= wood,	„	Wuth	= rage.

Stern	= star,	ſprich:	Staar	= starling.
Salve	= volley,	„	Wolle	= wool.
Schlacht	= battle,	„	Bettel	= begging.
Schlecht	= bad,	„	Bett	= bed.
Brod	= bread,	„	Brett	= board.
Mittageſſen	= dinner,	„	Dünner	= small.
Blume	= flower,	„	flauer	= flat.
Vierte	= fourth,	„	Vörs	= strophe.
Knoten	= knot,	„	Not	= need.
Weg	= way,	„	Weh	= sore.
Sache	= think,	„	Zink	= spelter.
Thräne	= tear,	„	Thier	= animal.
Zimmer	= room	„	Ruhm	= glory.
Art	= manner,	„	Männer	= men.
Mädchen	= maid,	„	Meth	= mead.
fall	= case,	„	Käs	= cheese.
fels	= rock,	„	Rock	= coat.
Tuch	= cloth,	„	Kloß	= dumpling.

Ich lege Allen, welche engliſch lernen wollen, dieſe Probe vor mit dem Verſprechen, daß ich nächſtens zur Vollendung dieſes Werkes ſchreiten werde.

X.

Abschied von Chicago.

Chicago, Datum des Poststempels.

Mein Wanderstab ist gepackt. Ich setze ihn heimwärts. Das Dampfroß wiehert nach Steinkohlen. Ich besteige es. Ich stehe schon mit Einem Fuß auf dem Meere. Noch einen Blick werfe ich über die qualmende Riesenstadt, über welche die Wolken, die geschwärzten Segler der Lüfte, fast berührt von den Schornsteinen der in Schweiß gebadeten Fabriken, dahinziehen, und rufe ihr dann, um nicht zu sagen: ein Ade, ein Effweh (Farewell) zu.

Bis vor zwei Stunden war ich noch in der Weltausstellung, um daselbst zum letzten Mal nichts zu verzehren, weil es mir dort zu theuer ist, um zum letzten Mal nichts zu kaufen, weil mir dazu das Geld fehlt, um sie zum letzten

Mal nicht zu durchlaufen, weil sie mir zu weit- und breitläufig ist, um zum letzten Mal ihre ganze Großartigkeit so auf mich wirken zu lassen, daß mir Ohren und Augen vergingen und ich kaum Worte zu einem halbwegs interessanten Selbstgespräch finden konnte. Es ist mir höchstwahrscheinlich nicht möglich gewesen, ihr mit meinen Berichten gerecht zu werden, ja, ich bin ihr ohne Zweifel ungerecht geworden. Wessen Feder wäre dem Gewaltigen auch nur bis zur Taille gewachsen! Wer wie Prokrustes könnte all dem Grandiosen, das sich hier ausbreitet, eine Bettstelle im Feuilleton besorgen, ohne es zu verstümmeln! Ich nicht. Es ist eine wahre Herkulesaufgabe, dem Leser ein richtiges Bild von der Weltausstellung vorzuführen; wem dies gelänge, der könnte auch Aepfel von einem Schlagbaum pflücken und auf einem Windmühlenflügel zum Tanz spielen.

Der Leser überzeuge sich selbst, er mache seinen Koffer zu und sich selbst auf, er möge die Strapazen des Dampfboots nicht scheuen und wird hier seine Mühe, um nicht zu sagen: fürstlich, republikanisch belohnt sehen. Der Leser

gestatte mir nur, ihm eine Tracht Rathschläge mit auf den Weg zu geben.

Ohne ein Jago zu sein, empfehle ich, womöglich Geld in zwei Beutel zu thun, namentlich amerikanisches, das hier sehr beliebt ist. Wer eine reichlich große Brieftasche besitzt, stecke in dieselbe eine Anweisung auf ein hiesiges oder Newyorker Bankhaus, auch etliche größere Kassenscheine, welche man zusammenfalten und in derselben Tasche unterbringen kann. Besitzt man eine werthvolle Taschenuhr, einen Ring mit einem umfangreichen Diamanten und einige Cravattennadeln mit seltenen Edelsteinen, welche nicht klein sind, so nehme man solche mit. Die Adressen der Leihhäuser erfährt man in Chicago von Jedem, der gleichfalls nichts mehr hat.

Auf dem Dampfboot sei man vorsichtig und falle nicht über Bord. Thut man dies aber, so merke man sich für den Schrei um Hülfe, daß helfen to help heißt. Man fahre in erster Cajüte, denn auch in der zweiten giebt es Ungeziefer.

Ich empfehle die Dampfer der Hamburg-Amerikanischen Dampfschiffahrt-Actien-Gesellschaft. Das ist eine sehr gute Gesellschaft, und

solche ist auf einer längeren Seereise immer angenehm.

Man versäume nicht, Mittel gegen die Seekrankheit mitzunehmen. Sie helfen aber nichts. Nur das Rauchen einer milden Cigarre ist zu empfehlen. So lange man die Cigarre im Munde hat, hat man die Seekrankheit nicht.

Ist die See ruhig, so sei man es auch. Auch, wenn die See unruhig wird. Denn dagegen ist nichts zu machen.

Bei der Ankunft in New-York weiche man den Taschendieben (pick-pockets) aus. Sie sind daran zu erkennen, daß sie sich rasch entfernen, wenn sie den Diebstahl ausgeführt haben.

Wenn man das Hôtel betritt, so frage man zuvörderst nach dem Preis des Zimmers. Dies ist wichtig, weil man dann nach dem Bezahlen der Rechnung weiß, wie viel theurer man das Zimmer bezahlt hat.

Der Sonntag wird in ganz Amerika streng gefeiert. An diesem Tag spiele man nicht mit Leuten, die man nicht genau kennt. Auch an den anderen Tagen nicht. Der Falschspieler (sharper, sprich: sharper) ist daran zu erkennen,

daß man kein Geld mehr besitzt, wenn man mit ihm gespielt hat.

Trifft man auf dem Dampfer oder in Amerika einen Kassier aus Europa, so sei man vorsichtig, denn er ist am Ende doch unter Hunderten einer von den Wenigen, die nicht mit der Kasse durchgebrannt sind.

Wenn der Leser sich einen Stammbaum hat wachsen lassen und von alten Adel ist, so darf er auf einen enthusiastischen Empfang rechnen. Ist er gar ein König, so wird er auf allen zehn Fingern getragen. Obwohl die Ameri- geborene Republikaner sind und Könige nur unter den Kegeln und Karten haben, so geht ihnen doch nichts über einen Adligen und noch weniger über einen leibhaftigen Monarchen. Reiche Damen reißen sich um herunter- und herüber- gekommene Adlige, und so kommt mancher baufällige Stammbaum wieder zu einem grünen Zweig. Neulich hat ein Fräulein Vanderbilt mit vielen Millionen einen römischen Prinzen Borghese geheirathet, von welchem — wie charakteristisch! — ein von dem Nöthigsten entblößter „Fechter" den Namen hat.

In Amerika wird zwar mittelst Elektricität hingerichtet, aber zur Welt gekommen wird immer noch in der alten Weise. Wer weiß, wie lange noch?

Wenn man eine Eisenbahnfahrt unternimmt, so versichere man sich gegen Unfall, da dies zuweilen weggeworfenes Geld ist.

In Amerika liegt das Geld auf der Straße. Aber, um es aufzuheben, hilft das bloße Bücken nichts.

Vor dem Besuch der Ausstellung esse man tüchtig, damit man nicht nöthig hat, in einem der Restaurants derselben zu speisen. Die gebratenen Tauben fliegen einem dort nur dann in den Mund, wenn man sie theuer bezahlt.

Auch derjenige, der kein Bauer ist, nehme sich vor den Fängern in Acht.

Wer boxen kann, hüte sich vor einem Streit. Der Amerikaner boxt denn doch besser. Auch sei man in unsicheren Gegenden ohne Revolver, da einem die Waffe meist gestohlen wird.

Und wenn einem das Geld knapp wird, so rüste man sich zur Heimkehr. Man rüste sich daher immer zur Heimkehr.

Im Verlage von **Hermann Pastel** in **Berlin W., Steglitzerstraße 90** sind erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Wippchen's

sämmtliche Berichte.

Herausgegeben
von
Julius Stettenheim.

Erster Band. Fünfzehnte Auflage. Inhalt: Der orientalische Krieg.

Zweiter Band. Neunte Auflage. Inhalt: Die Pariser Weltausstellung. — Der Berliner Congreß. — Das Bankett der Collegen. — Die Occupation Bosniens und der Herzegowina. — Der Frieden von Kissingen. — Der Krieg zwischen England und Afghanistan. — Der Kaffernkrieg. — Der zweite afghanische Krieg.

Dritter Ba
Krönung
lage der
Conflict.
— Die C
Der Zar
mann un

Vierter Ba
orientalisc
Kaiser. —
der afgha
griechisch-
bulgarisch

Fünfter Ba
— Der B
— Die B
burg. —
Die ägyp
— Der J
— Die J

Sechster Ba
— Ferien
Abrüstung
tenat. —
— Von d

Siebenter B
— Die S
parade vo
Kaisertage
— Zwisch
Der engli
zehnte de
Dessin. —
gegen die

Achter Ban
Berliner
Königin-A
Valparais
Zukunft. -
deckung. -
Russen in
ritt. — F
Die Waff
Die Milit

Min.-F

This BOOK may be kept out TWO WEEKS ONLY, and is subject to a fine of FIVE CENTS a day thereafter. It is DUE on the DAY indicated below:

Soeben

Julius Stettenheim

erschienen in unserem Verlage:

Brodlose Künste.

Blicke hinter die Coulissen der gesellschaftlichen Comödie.

Von

Julius Stettenheim.

Elegant ausgestattet, eleg. geh. Mk. 2,—, eleg. geb. Mk. 3,—.

In dem vorliegenden Buch lehrt Stettenheim in seiner bekannten fesselnden Weise:

Die Kunst, verheirathet zu sein,
Die Kunst, zuzuhören,
Die Kunst, mit einer Dame zu plaudern,
Die Kunst, Wirth zu sein,
Die Kunst, Gast zu sein,
Die Kunst, eine Cigarre anzubieten.

Ferner:

Julius Stettenheim

Ein Kistchen Monopol-Cigarren.

Mit 17 Illustrationen von R. Grieß u. A.

Hochelegante, originelle Ausstattung

(der Carton-Umschlag
stellt den Deckel einer Cigarren-Kiste vor).

Preis 1,50 Mark.

Nippchen's Gedichte

herausgegeben von

Julius Stettenheim.

Hochelegante Ausstattung.

Eleg. geh. Mk. 2,—. Eleg. geb. Mk. 3,—.

Julius Stettenheim hat mit den humoristisch-satirischen Poesien seines Kriegsberichterstatters in seinen öffentlichen Vorlesungen große Heiterkeit erregt.

Druck von R. Boll, Berlin NW., Mittel-Str. 29.